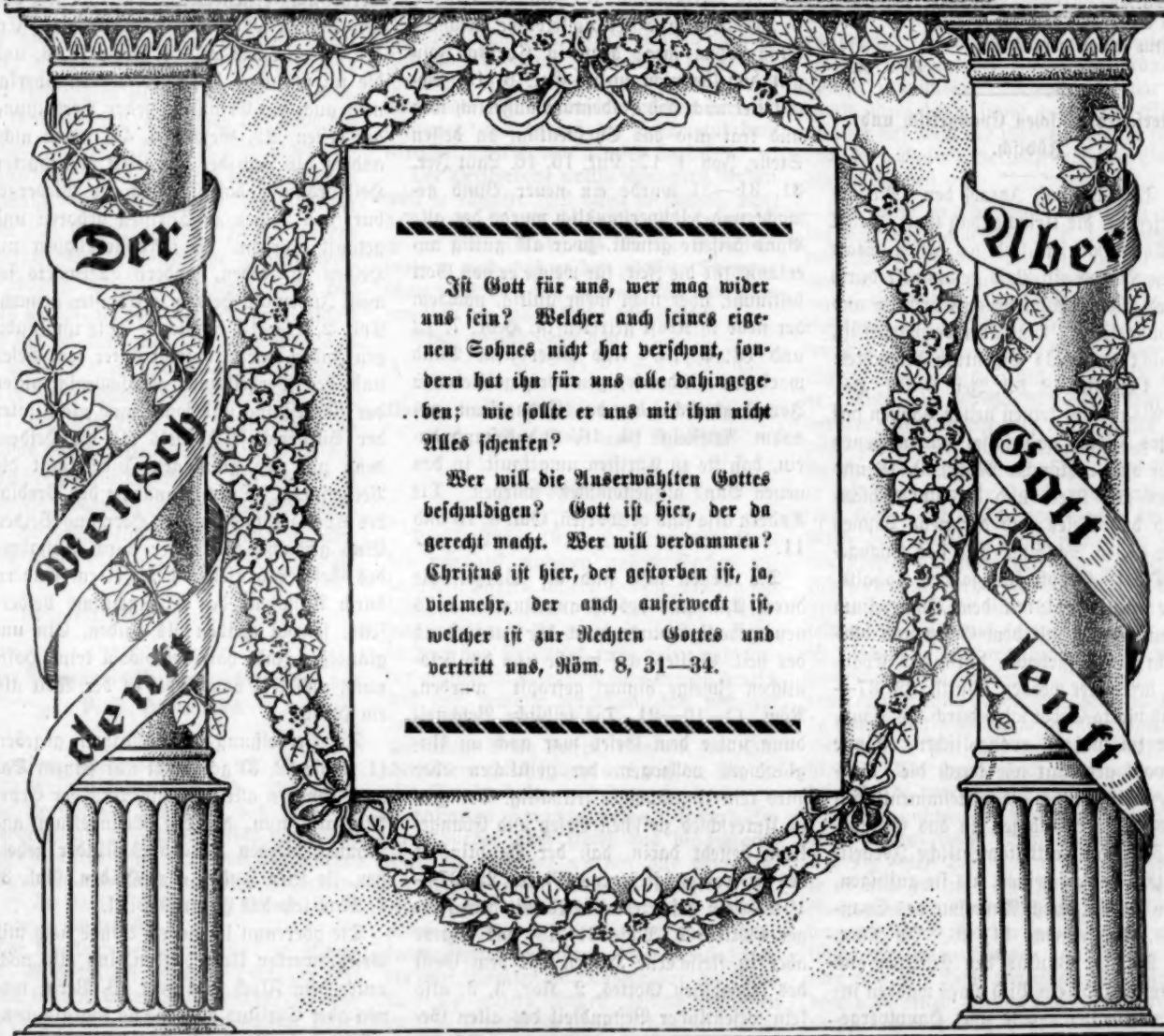
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

38. Jahrg. | Scottdale, Pa., 10. März 1915. | No. 10.



Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Lebenswasser.

Jesus, laß das Lebenswasser,
Das von deinem Throne quillt,
Tief sich in mein Herz ergießen,
Daß es Sorg' und Sehnsucht stillt.

Laß an diesen Wasserbächen
Einzig mich gewurzelt sein,
Daß ich immer neue Früchte
Bringen möge dir allein.

Gnad' um Gnade laß mich nehmen
Aus der Fülle, die du gibst;
Nur die Gnade will ich rühmen,
Die da herrschet, wo du liebst.

Hülle mich in diese Gnade
Jeden Tag in dieser Zeit,
Bis die Gnade mir die Pforten
Auftut deiner Herrlichkeit.

H. v. R.

Unterschied zwischen Evangelisch und Jüdisch.

Die Tatsache, daß Israel den Messias verworfen, ist die Ursache, daß Gott Israel ebenfalls verworfen und an dessen Statt aus den Heiden ein Volk gesammelt durch die Predigt vom Glauben an Christum und sein Evangelium. Was aber verworfen ist, wird nicht mehr als Eigentum betrachtet: Tit. 2, 14; Psl. 78, 59; Jer. 6, 30; Hes. 9, 17. Man flicket keinen neuen Lappen auf ein altes Kleid, und fasset keinen neuen Most in alte Schläuche, Matth. 9, 16 und 17. Das alte Kleid und die alte Schläuche sind das Gesetz und der nene Lappen und die neuen Schläuche sind das Evangelium. Die 10 Gebote sind solchen Inhalts, daß sie ebensowohl mit dem Evangelium harmonieren als mit dem Gesetz und dürfen nicht als aufgehoben durch das Evangelium betrachtet werden, Matth. 22, 37—40. Das vierte Gebot wird durch die Sonntagfeier im wahren evangelischen Sinne ebensowohl geheiligt wie durch die Sabbathfeier im Sinne des alttestamentlichen Gesetzes. Die Gläubigen an das Evangelium hörten auf, alttestamentliche Israeliten zu sein und zu heißen, als sie anfingen, Christen zu sein durch Annahme des Evangeliums, Apostelgesch. 11, 26. In Röm. 2, 28. 29 gibt Paulus den Christen aus dem alten Bunde ein Bild eines wahren innerlichen Christen. Die zwei Hauptvergehen der Juden waren also die Ursache, daß er sie als sein Volk verwarf; die übrigen aber machte er durch Annahme des Evangeliums zu Christen, zu geistlichen Israeliten, Apstg. 15, 10. 11; Röm. 7, 6 und andere Stellen mehr, und zwar durch die Salbung mit dem heiligen Geist, denn der Name „Christ" meint Gesalbter, Joh. 1, 11. Nathaniel blieb ein recht jüdischer Israelit ohne Falsch bis zur Taufe mit dem heiligen Geiste, da wurde er umgetauft zu einem geistlichen Israeliten, zu einem Christen, ebenfalls **ohne Falsch**, 1 Joh. 2, 20. 27, daß er nicht mehr lehrte, was das Gesetz zu tun und zu halten gebietet, sondern wie der heilige Geist es ihm lehrte, Luk. 12, 12; Jes. 42, 3; Joh. 14, 26. Die Beschneidung war dem Juden nur insofern nütze, als er als Jude das Gesetz hielt. Durch die Geistestaufe aber entstand die geistliche Beschneidung des Herzens, wovon die leibliche Beschneidung im alten Bunde nur ein Vorbild war, 5. Mose 10, 16; 30, 6; Jer. 4, 4, und fiel die leibliche Beschneidung sofort weg; denn in Christo Jesu gilt dieselbe nicht mehr, Gal. 6, 15. Somit fiel auch das Judentum äußerlich weg und trat also das Christeutum an dessen Stelle, Joh. 1, 17; Luk. 16, 16. Laut Jer. 31, 31—34 wurde ein neuer Bund gemacht und selbstverständlich wurde der alte Bund beiseite gestellt, zwar als gültig anerkannt für die Zeit, für welche er von Gott bestimmt, aber nicht mehr gültig, nachdem der neue in Kraft getreten ist, Hebr. 7, 12 und 18; 8, 13. Und dieser neue Bund ward nur mit demjenigen übrig gebliebenen Israel gemacht, der das Evangelium annahm, Apostelg. 13, 46, und bestand darin, daß sie zu Christen umgetauft, in den neuen Band aufgenommen wurden. Die Andern also sind verworfen, Gal. 3, 10 und 11.

Die Ersten also sind die Wurzel, die durch Annahme des Evangeliums auf's neue geheiligt wurde durch die Ausgießung des heil. Geistes, auf welche nun die heidnischen Zweige hinauf gefropft wurden, Röm. 11. 15—21. Die leibliche Beschneidung unter dem Gesetz war auch an Ungläubigen vollzogen, der geistlichen aber wird kein Ungläubiger teilhaftig. Der große Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium besteht darin, daß der Hauptinhalt des ersteren auf steinerne (Matth. 22, 37—40) Tafeln geschrieben ward mit dem Finger Gottes, 2. Mose 31, 18, das letztere aber in fleischerne Herzen mit dem Geist des lebendigen Gottes, 2. Kor. 3, 3, also kein wesentlicher Bestandteil des alten Gesetzes, sondern ein ganz neues, geistliches Gesetz, nämlich das Gesetz Christi, ganz verschieden von dem durch Mose gegebenen ist, 1 Kor. 9, 21; Matth. 5, 21 u. weiter.

Wenn man nun Zweige von einer andern Fruchtart auf einen andern Stamm hinaufpropft, so gibt es neue Aeste von ganz anderer Art als der Stamm ist, und man läßt dann keine Aeste mehr von der Natur des alten Stammes aufwachsen, und bringt also der Baum keine solche Frucht mehr, wie er vor dem Pfropfen brachte, sondern alle Frucht ist solcher Art und Natur, wie die desjenigen Baumes, von welchem die Reiser genommen sind. Hierher gehört also das Gleichnis Jesu vom neuen Lappen auf altem Kleid und neuen Most in alte Schläuche. Die Verheißungen waren natürlich Israel gegeben, aber nirgends in dem Sinne, als ob dieselben ihnen nur allein galten. Denn wie der Herr dem Abraham die erste im Paradiese gegebene Verheißung erneuerte, hieß es: „Durch deinen Samen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden." 1. Mose 12, 3, und die im Glauben Uebergebliebenen überkamen auch die Erfüllung jener Verheißung am ersten, Ap. Gesch. 13, 46, jedoch nicht anders als nach der von Gott verordneten Heilsordnung, daß sie durch die Wiedergeburt von Juden zu Christen geboren und getauft wurden. D ieApostel haben nie Heiden zu Juden, sondern allerwärts sowohl Juden als Heiden zu Christen gemacht Eph. 2, 11—13 erfüllend. Die ungläubigen Juden waren, obzwar unter dem Gesetz und der Verheißung, ebensowenig unter der Verheißung und somit auch nicht unter der Bürgerschaft Israels als die Heiden, denn nur den **gläubigen** Juden galt die Verheißung. Durch Annahme der Predigt des Evangeliums hat der Herr aus Beiden Eins gemacht, nicht aber durch Annahme des Gesetzes vonseiten der Heiden, sondern durch Annahme des Evangeliums beiderseits, sowohl Heiden als Juden. Ein ungläubiger Jude hat ebensowohl keine Hoffnung und lebt ohne Gott in der Welt als ein Heide.

Die Verheißung dem Abraham gegeben (1. Mose 12, 3) galt nicht nur seinem Samen, sondern allen Geschlechtern der Erde. Alle also nun, die das Evangelium annehmen, werden Abrahams Kinder geheißen, sie seien Juden oder Heiden, Gal. 3, 7. Man lese das ganze Kapitel.

Die aber nun im neuen Bunde noch mit Gesetzeswerken Umgehenden sind also noch unter dem Fluch laut dem 10. Verse, wovon aber Christus alle, die an ihn glauben, erlöset hat, Vers 13. Die sich unter das Evangelium gestellt haben, ob nun Juden oder Heiden, müssen inwendig von Herzen Christen geworden sein, bevor ihnen die Verheißung von der Erlösung durch Christum zuteil werden kann, wie aus Röm. 2, 28. 29 deutlich zu sehen ist. Der Sünder

also, wenn er zu Jesu kommt, er mag sein Jude oder Heide, darf nicht inwendig ein Jude bleiben, sondern muß unfehlbar ein Christ werden durch die Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, (Tit. 3, 5, — worunter auch Paulus als gewesener Jude sich mitzählt), bevor er der Vergebung der Sünden sich getrösten und die Rechtfertigung des Glaubens an Christo teilhaftig werden kann.

Unter den dreitausend Seelen an jenem Pfingstfeste zu Jerusalem waren ohne Zweifel viele, wenn nicht die meisten, Juden, u. auf die Frage: „Was sollen wir tun?" wurde ihnen kein Wort zur Antwort gegeben, das sie hinwies auf Gesetzeswerke, sondern allein: „Tut Buße" (ändert euren Sinn, ihr seied Juden oder Heiden) „und lasset euch taufen zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes. „Die nun sein Wort gerne annahmen, u. sich taufen ließen, blieben beständig — — — worin, etwa in der Lehre von Gesetzeswerken? Nein! sondern in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft. Die Apostel aber lehrten ihnen nicht das Gesetz Mosis, sondern die heilsame, erschienene Gnade, die ihnen und allen Menschen durch Jesum Christum geworden sei, nachdem er die Erlösung ausgeführt hatte, Joh. 1, 17, und Tit. 2, 11—14. Sie lehrten ihnen das Gesetz Christi, Matth. 5, 6. 7, das Gesetz der Freiheit, Jakobi 1, 25; Gal. 5, 1 und nicht mehr das Joch des alttestamentlichen Gesetzes, welches weder sie noch ihre Väter haben ertragen mögen, Ap. 15, 10. 11.

(Eingesandt von H. A. Wiens.)

Kurze Biographie (Lebensbeschreibung) des P. F. Heidebrecht.

Jansen, Nebraska, den 22. Februar 1915. Seinen Freunden und Bekannten diene hiermit zur Nachricht, daß Peter F. Heidebrecht am 2. Februar 1915 nach einer kurzen Krankheit, im Alter von 67 Jahren, 6 Monaten und 28 Tagen hier in Jansen, wo er die letzten Jahre mit seiner Frau wohnte, gestorben ist.

Der Verstorbene wurde 1847 in Blumstein, Südrußland geboren. Er zog mit seinen Eltern Peter Heidebrechts und Geschwistern 1868 auf das sogenannte Markusland im Gouvernement Jekaterinoslaw und von da an ein Jahr später nach Blumenhoff im selben Gouvernement. Nachdem er sich der Kleinen Gemeinde angeschlossen hatte, verheiratete er sich mit Katharina, geb. Reimer von Tiege, Südrußland, und 1874 im Frühjahr wanderten sie mit der Gemeinde, Eltern und Geschwistern aus nach Jefferson County, Nebraska, wo sie bis zu seinem Tode immer gewohnt haben.

13 Kinder wurden ihnen geboren. Von diesen sind drei Söhne und fünf Töchter als kleine Kinder gestorben, und eine Tochter Aganetha starb in ihrem 20. Lebensjahre hier in Jefferson County. Seine liebe Frau und vier Söhne Peter, Jakob, Heinrich und Johann sind noch am Leben. Von diesen Söhnen ist Jakob verheiratet, die andern drei sind noch ledig, und das sechs Monate alte Söhnchen des Jakob ist das einzige Großkind des Verstorbenen.

Das Begräbnis wurde in der M. B. Kirche hier in Jansen am 5. Februar gehalten. Auf Wunsch seiner nachgebliebenen Witwe sprach Schreiber dieses zu Anfang das Lied aus dem Alten Gesangbuch „Alles eilt zur Ewigkeit" vor. Und nachdem dies gesungen war, hielten Aeltester Jakob Fast und Prediger Isaak Wall kurze Ansprachen. Dann wurden noch etliche Verse des Liedes „Alle Menschen müssen sterben" gesungen und darauf die Leiche auf dem Kirchhof westlich von Jansen begraben.

Der Verstorbene wollte schon gern sterben weil er längere Zeit schon so schwach war, daß er nur schlecht gehen konnte. Zwei Tage vor seinem Tode, als wir ihn besuchten, sagte er noch, daß er den nächsten Sonntag schon nicht hier sein werde. Wir alle gönnen ihm die ewige Ruhe von Herzen.

Gruß an alle Leser von

John P. Thießen.

Unsere letzten Erfahrungen in Millerowo und unsere Reise nach Amerika.

Fortsetzung.

Den 5. März 1914. Heute morgen standen wir auf, nahmen unsere Sachen zusammen, putzten unsere Schuhe, beteten zusammen, und alsbald wurden wir zu Frühstück gerufen. Es war ein schöner Saal, in dem das Frühstück recht nett und sauber aufgetischt war, und alles war so deutsch daß wir beinahe vergassen, daß wir auf der Reise in — Deutschland waren. Als wir mit allem fertig waren, kam ein freundlicher Diener und führte uns auf die Straße zur Straßenbahn, mit der wir dann zur Bahnstation gebracht wurden. Unsere Sachen wurden vom Hotel aus hingebracht. Hier im Bahnhof wurden alle Emigranten oder Reisende in Reihen aufgestellt, u. jeder mußte seine Schiffskarte in der Hand halten. Dann kamen einige Angestellte u. kontrollierten dieselben. Und da alles richtig war, mußten wir wieder vor die Aerzte. Da unsere Augen gesund befunden wurden, konnte ich gleich gehen und unser Gepäck abgeben. Nachdem das geschehen war, mußten alle Reisenden unter das Bahnhofsgebäude durch eine enge Pforte durch gehen zur andern Seite des Bahnhofs, wo die Züge schon fertig standen, uns nach Bremerhafen zu fahren. Da jedoch sehr viel Reisende waren, ging es sehr langsam durch die enge Pforte, denn hier wurden wieder die Schiffskarten kontrolliert, und jeder erhielt hier noch eine Karte zur Fahrt bis Bremerhafen. Es war halb 12 Uhr, als wir endlich durch waren und den Zug 3. Klasse bestiegen hatten. Und da es in Deutschland immer vorwärts geht, so rollte auch unser Zug schnell dahin. Anfänglich ging es durch Bremen, wo wir noch Verschiedenes zu sehen bekamen, doch bald lag auch diese letzte europäische Stadt, die wir passierten, hinter uns in tiefen Nebel gehüllt, der hier in der Nähe des Ozeans wohl oft das Land bedeckt. Dann ging es noch über schöne Wiesen und auch durch Wälder (meistens Tannen- und Fichtenwälder) und an Seen vorbei, bis wir plötzlich etliche hohe Masten großer Schiffe in nicht weiter Ferne aus dem Nebel hervortauchen sahen, und wenige Minuten später sahen wir das riesenhafte Schiff „Kronprinz Wilhelm," dann „George Washington", „Kaiser Wilhelm der Zweite", „Königin Louise" und andere. Zuletzt, und zwar um zuerst abzufahren, stand auch unser Schiff „Kaiser Wilhelm der Große." Weiter stand noch die „Main", die sollte nächsten Sonnabend abgehen.

Ich hatte in Rußland auch schon verschiedene Schiffe gesehen z. B. in Sewastopol, Jalta, Rostow, auf der Wolga und auch in Sibirien auf dem Irtisch, aber sowas hatte ich noch nicht gesehen. Es durchrieselten uns wunderbare Gefühle, als unser Zug uns hinunter fuhr bis dicht vor das Schiff. Er stand kurz still, und gleich hieß es: „Einsteigen ins Schiff!" Gleich kam wie gerufen ein Stewart und nahm unser Gepäck, schaute auf unsere Schiffskarte, welche Kajütennummer wir hatten und führte uns hinein in die Kajüte mit Bettnummer 605 — 10. Es war gerade in der Mitte des Schiffes, gleich neben der großen Treppe und nicht weit vom Speisesaal. Ich hatte mir vorher oft verschiedene Vorstellungen gemacht über die Einrichtungen solcher Schiffe, jedoch ich erkannte jetzt, daß ich bisher keine Vorstellung gehabt hatte von solcher prachtvollen Einrichtung. Ich kann es hier nicht beschreiben, denn es würde zuviel Zeit und Raum beanspruchen. Es war halbelf Uhr, als wir das Schiff bestiegen. Wir waren auch noch nur gerade drinnen, da wurde gleich zu Mittag geläutet. Jetzt mußten alle Passagiere mit ihren Schiffskarten beim Tischsteward vorbei. Der riß einen Teil von unsrer Schiffskarte ab und gab uns eine Tischkarte, wo die Nummern der Sitzplätze am Tische besagt waren. Diese Karten mußten wir ausfüllen mit unsern Namen und Nr. der Kajüte und am Tisch vorzeigen. Da wir jedoch zum ersten Läuten nicht fertig waren (denn auf drei Satz wurde gegessen), gingen wir auf's Verdeck; denn 3 Uhr sollte unser Riese die Ufer Deutschlands verlassen. Und wunderbar! ohne daß wir es merkten, wurden die Brücken gelöst, und ganz langsam fing das Schiff an, sich zu rühren, und bald merkten wir, daß es schon einige Fuß von der Plattform entfernt war. Jedoch es hielt noch einmal an einer andern Plattform, und mit einmal pfiff

es furchtbar sehr, dreimal. Es war eigentlich ein Gebrüll. Unterdessen wurden wir zu Mittag gerufen. Aber diesmal aßen wir schneller als gewöhnlich, obzwar es eine schöne Gerstensuppe, Rindbraten mit Sauce und gedämpfte Pflaumen gab; wollten wir doch sehen, wie unser Schiff uns von dem alten Erdteil entführen würde. Beim Essen bemerkten wir aber schon, daß sich unser Schiff bewegte. Wir eilten hinaus und sahen, daß wir schon eine Strecke vom Lande ab waren. Dann hörten wir Musik ertönen, und unser Schiff antwortete noch einmal mit einem dreifachen schrillen Pfiff, und weg ging's ins große Wasser hinein. Es war gerade drei Uhr, und schnell dampfte unser Riese ohne Furcht und ohne Ahnung von dem, was vielleicht bald passieren könne, dem Sonnenuntergang zu, als wollte er mit der Sonne um die Wette laufen.

Es war 6 Uhr abends, als unser Schiff anhielt. Schnell kam ein kleiner Dampfer heran und nahm den Herrn Lotsen auf und entfernte sich eben so schnell, wie es gekommen war. Auch unser Riese versäumte keine Zeit, sondern setzte alle Kraft an und entfernte sich immer weiter von der Küste Europas. Nach einer Weile merkten wir, daß uns schwindlig wurde, jedoch um halbsieben Uhr gab es Abendbrot und darüber hatte ich von dem Kopfschwindel vergessen. Wir tranken Tee und aßen noch verschiedene leichte Speisen, und da wir von all den Neuigkeiten uns müde fühlten, begaben wir uns, nachdem wir uns in Gottes Schutz empfohlen hatten, zur Ruhe, während oben auf dem Schiffe noch lange herumgeschafft wurde.

Den 6. März. Es war um halbdrei Uhr nachts, als mich meine Frau plötzlich weckte, und gleich merkten wir, daß unser Schiff einen starken Stoß bekommen hatte, denn es stoppte plötzlich und stand still. Es gingen uns dabei so merkwürdige Gefühle durch. Zudem hörten wir bald, daß das Schiff sehr laute Signale gab. Ich stand auf und fragte einen Steward, was geschehen sei, bekam jedoch keine befriedigende Antwort, bemerkte aber sogleich, daß niemand auf das Verdeck gelassen wurde. Da sonst nichts Gefährliches zu vernehmen war, legte ich mich bald wieder hin in dem Gedanken, daß ich doch nichts tun könnte, selbst wenn wir in Gefahr wären, sondern, daß wir ganz in Gottes Hand ständen.

Unser Schiff stand noch etwa eine Stunde, dann hörten wir wieder pfeifen und merkten auch bald, daß die Maschinen wieder arbeiteten und das Schiff sich bewegte. Wir schliefen wieder ein und erwachten nach gestriger Zeit um 6 Uhr. Heute ist es erst fünf Uhr; denn mit dem, daß unser Schiff so schnell immer dem Sonnenuntergang zu geht, verlieren wir in Tag und Nacht eine Stunde an Zeit. Wir gingen auf das Deck, wo eine schöne kühle Luft war, und erfuhren jetzt auch, was sich in der vergangenen Nacht zugetragen hatte. Ein Segelschiff, wahrscheinlich ein Fischerschiff, war unserm Riesen in die Bahn gekommen. Da es keine Lichter gehabt hatte, und ein dichter Nebel die Finsternis auf der See noch verschlimmerte, daß es von unserm Schiff aus nicht zu sehen war, so fuhr unser Schiff in die Seite des Fischerbootes und brach es durch. Bald fing es an zu sinken und in einer Stunde war es in die Tiefe versunken. Die Schiffsmannschaft hatte alles mögliche versucht, Menschen zu suchen und zu retten, doch es ist niemand gefunden worden. Man nahm an, daß entweder die Mannschaft des Fischerbootes eingeschlafen und die Lichter erloschen seien, oder es sei ein irgendwo am Ufer vom Wind losgerissenes Fischerboot. Wenn es Besatzung gehabt hatte, dann mußten es ungefähr 30 Mann gewesen sein. Als nun kein Mensch gefunden wurde, kreiste unser Schiff laut den Verordnungen noch vier Stunden auf der Unglücksstätte umher, dann nahm es wieder seinen Kurs dem Westen zu.

Bald läutete es zu Frühstück. Es gab Reis mit Zucker, Eierpudding, Butterbrot und Kaffee. Nach dem Frühstück gingen wir, uns die Einrichtungen auf dem Schiff zu besehen. Wir sahen wirklich herrliche Einrichtungen, doch nur vergängliche Herrlichkeit, von der ein Dichter singt: Die Herrlichkeit der Erde muß Staub und Asche werden. Dann suchten wir die Bibliothek auf und nahmen uns etliche Bücher zum Lesen, die hier, unentgeltlich zu lesen sind. Johann und meine liebe Frau sind in der Kajüte und lesen, während ich im Eßsaal bin und diese Notizen schreibe. Während die See gestern ruhig war, vernehmen wir jetzt, daß sich etwas Wind erhebt, so daß das Schiff anfängt sich hin und her zu bewegen. Es wird schon wieder zu Mittag aufgetragen. Es gibt Rindsuppe, und Kalbsbraten u. s. w. Ich sehe, daß wir jetzt an Englands Küste entlang fahren.

Das Mittagsmahl haben wir eingenommen. Da der Wind immer stärker geworden war, fehlten schon einige Passagiere am Tisch. Jetzt gegen Abend geht die See ziemlich hoch; Wenige sind bei Tische, auch mir und meiner Frau ist der Appetit vergangen. Wir haben etwas Schiffs-Kognak getrunken und begeben uns in unsere Kajüte.

Den 7. März. Etwa um 6 Uhr waren wir wieder wach. Ich glaube, auf solchem Schiff hat man eher ausgeschlafen, weil es so schön hin und her wiegt. Ich ging wieder auf das Deck, um die schöne Seeluft zu atmen. Immer noch weht ein starker Westwind, der das große Schiff sehr in Bewegung setzt. Es macht das aber auf unsere Kajüte wenig Eindruck, weil sie gerade in der Mitte des Schiffes ist. Es macht mir immer Freude, wenn ich hinab ins Wasser sehe und merke, daß unser Riese rastlos und so schnell dahineilt. Es läutete wieder zu Frühstück, aber wenige folgen der Einladung. Auch ich verspüre nicht große Lust zu gehen, obgleich ich nicht schlecht fühle, aber weil alles Schiffsessen gedampft wird, gibt es so einen eigentümlichen Geruch, der einem widerlich ist, bis man ihn gewohnt wird. Unsere Kinder gehen allein zu Tische und bringen uns dann Essen in die Kajüte. In der Kajüte ist es ganz angenehm, nur etwas enge Luft, weshalb wir oft auf Deck weilen. Meine liebe Frau, Johann und Mariechen haben schon erbrochen; wir andern noch nicht.

Es ist doch wunderbar, wie klein sich unser großes Schiff auf diesem großen Gewässer ausnimmt. Wir in unserer Kajüte in der Mitte des Schiffes merken selbst die stärksten Schwankungen kaum. Der hinterste Teil des Schiffes senkt sich manchmal so sehr, daß die Wellen über das Deck schlagen, dann hebt er sich wieder schnell in die Höhe, und so wechselt es immer ab. Tiefe Schluchten, hohe Berge um und um, wahrlich eine öde Wasserwelt! Und dabei schäumt und brüllt es, und man hört mitunter verschiedene Töne, daß einem wehmütig ums Herz wird. Das Schiff knarrt in allen Fugen, und andere Schiffe sieht man keine, nur Wasser, Luft und Wolken, und gesunde und kranke Menschen, das ist die einzige Abwechslung für unser Auge. Zur Erfrischung essen wir hin und wieder Apfelsinen und Zitronen. Nachdem wir Abendsegen gehalten und uns Gott empfohlen, gehen wir zur Ruhe, während andere noch Lust haben, zu trinken und Karten zu spielen.

Fortsetzung folgt.

Der Plan Gottes mit den Menschen.

Durch die verschiedenen Sonntagschul-Lektionen angeregt, ist mir der Plan Gottes mit den Menschen besonders wichtig geworden. Gott hatte mit den Männern der Bibel seine verschiedenen Absichten und für einen jeden unter ihnen hatte er ein bestimmtes Ziel, welches er erreichen sollte. Und doch sehen wir, daß nur wenige dies erreicht haben. Da finden wir den Simson: Wie war dieser Mann von Gott so bevorzugt, wie hatte er ihn so wunderbar für seine Arbeit ausgerüstet; und doch glaube ich aus den Berichten schließen zu können: er hat nicht sein ihm von Gott bestimmte Ziel erreicht. So auch Eli mit seinen Söhnen. Es war sicher nicht Gottes Plan, daß sie so leben und so enden sollten. Da kommt mir oft die Frage: Welches ist Gottes Absicht mit uns, und werden wir unser uns von Gott bestimmtes Ziel erreichen? Ich glaube, die Ursache bei den Männern der Bibel war Ungehorsam, weswegen sie ihr Ziel nicht erreichten. Wollen wir also unser uns von Gott bestimmtes Ziel erreichen, dann müssen wir gehorsam Gottes Befehle an uns erfüllen. So wie sie damals nicht alle eine Aufgabe hatten, so haben wir es auch jetzt nicht, und doch muß ein Jeder das Seine tun, wenn das

große, ganze Werk (Gottes) soll vollendet werden.

Darum möchte ich einen Jeden zurufen, sein Teil dem Worte Gottes gemäß zu tun, um bereit zu sein für das Erscheinen Jesu Christi. In Liebe grüßend,

J. J. Wiens.

Vereinigte Staaten

California.

Escondido, California.

Werter Editor und Leser! In No. 4 schreibst du, l. Ed., daß ich Ansichtskarten und so weiter geschickt, um vielleicht Auswanderungstriebe für California zu wekken: Nein, so ist es nicht gemeint, habe nicht gewußt, daß du hier gewesen bist. Ich habe noch immer versucht, eine Gegend, wo ich bin, so zu schildern wie sie in Wahrheit ist. Wir können nicht alle in California sein, haben auch nicht alle dieselbe Ansicht über die Gegend. Ich bin im Norden Südosten und Westen gewesen und, soviel ich beurteilen kann, bleibe ich bei meiner gefaßten Ansicht: Wer schnell zu Vermögen kommen will, und die Kälte nicht scheut, geht nach dem Norden, um Weizen zu ziehen und Vieh zu züchten; wer aber mit wenig Mitteln anfangen muß und die schwarzen Geschwister, sowie ein bißchen Malaria nicht scheut, geht nach dem Süden, und wer in einem schönen Klima leben will, der kommt nach California. Vom Osten kenne ich nicht genug, glaube aber, es ist dort so wie überall: wer sich den Verhältnissen anpaßt und fleißig ist, kann überall sein Leben machen, wie der Amerikaner sagt.

Es ist mir schon oft in den Sinn gekommen, wenn ich lese, wie einige Schreiber dem lieben Gott danken für die vielen Buschel Weizen und den hohen Preis, ob dem lieben Gott solcher Dank auch angenehm ist. Wir sollten immer bedenken, wenn ein Erwerbzweig solchen großartigen Profit abwirft, daß nur ein kleiner Bruchteil den Nutzen einheimst, während die große Mehrheit darunter leidet.

Die meisten Correspondenten sind nur sehr einfache Schreiber, auch ich kann mich durchaus nicht kurz genug fassen, um zu sagen, was ich will, und meistens gefällt's mir dann noch nicht, wenn's geschrieben ist, doch scheints mir so, die langatmigen Freundschaftschroniken sollten nicht erscheinen; es kann doch nur die paar Genannten interessieren, und wie eben jetzt, wo der Editor doch schon wiederholt gesagt hat: Die Rundschau geht nicht nach Rußland, ist viel ganz überflüssig. Wenn man doch einfach sagte: „Alle Freunde und Bekannte," und dann so kurz wie möglich sein Herzensanliegen abhaspelte, da käme man doch nicht in Gefahr, jemand zu übersehen. Die Angehörigen werden schon ihren Teil herausfinden, und die vielen andern Leser wären es überhoben, die geschmacklosen Wiederholungen zu lesen.

Wir haben ausnahmsweise viel Regen dieses Jahr, jetzt schon mehr, wie unser Durchschnitt (16 Zoll), und das Jahr endet erst den 1. Juni. Es ist ja für diese Gegend sehr gut, doch wir sind an beinahe immerwährenden Sonnenschein gewohnt; also wir haben auch Schatten- — Seiten!

Der ganze Staat California, San Diego County und auch unser Städtchen machen große Anstrengungen, die vielen Gäste für die beiden Ausstellungen — San Diego und San Francisco — würdig aufzunehmen, und ich glaube, es wird einem manchen so gehen wie mir: Wie San Diego, eine Stadt von weniger als 100,000 Einwohner, solche herrliche Schaustellung fertig gebracht hat! Ich gedenke auch San Francisco zu sehen, wenn möglich. Ich kann mich noch nicht satt sehen an die dunkelgrünen Gärten, mit der gelben Frucht beladen. Die Farmer schaffen wie die Bienen, wenn der Regen soviel aufhört, daß sie die tausenden Fuhren Apfelsinen und Zitronen aus den aufgeweichten Gärten fahren können.

Auch ich lade einen jeden ein, der eine Reise hierher macht und mich sehen oder sprechen will, sucht mich auf in meiner Klause. Zeit habe ich viel, und Unterhaltung? Na versucht's nur! Grüßend,

P. S. Warkentin.

Kansas.

Springfield, Lehigh, Kans. Werte Rundschau! Wir haben hier schon eine Zeitlang sehr nasse Witterung gehabt, beinahe alle Tage anhaltenden Regen. Der Boden weicht so durch, daß die Wege fast unpassierbar werden. Gestern fand im Springfeld-Versammlungshause das Begräbnis unsers alten Bruders Wilhelm Harms unter großer Beteiligung von nah und fern statt. Er war schon mehrere Jahre leidend, doch die letzten drei Wochen hat er schmerzlich gelitten; er hat aber auch in den schmerzlichsten Leiden den Umstehenden gezeigt, wie man sich auch in der größtenNot im Glauben an den Herrn anklammern kann. Den letzten Tag aber wurde er ganz ruhig und durfte sanft im Herrn entschlafen.

Br. Jacob A. Wiebe leitete die Begräbnisfeier ein mit Psl. 90. Er betonte besonders den 10. Vers. Die Zeit des menschlichen Lebens voll Mühe und Arbeit währt höchstens von 70 bis 80 Jahre. Von Gottes Seite aber müssen wir stets bekennen, daß: Gutes und Barmherzigkeit folgen uns unser Lebenslang.

Br. David P. Schröder redete über 2. Tim. 4, 7. 8. Paulus durfte seinem Sohne Timotheus, nachdem er ihm manche Belehrung gegeben, auch diesen Trost und Zeugnis hinterlassen am Schlusse seiner Laufbahn, daß er Glauben gehalten durch alle trüben Stunden und die selige Hoffnung der Krone der Gerechtigkeit. Diese Hoffnung gilt allen Kindern Gottes, die seine Erscheinung lieb haben, und ihnen wird das Licht nie untergehen. Unsere alten Brüder werden bald alle von hier scheiden und in ihr oberes Heim gehen. Wer der Sünde gstorben ist, darf den natürlichen Tod nicht fürchten.

Br. Johann Esau von Inman sprach über 5. Mose 32, 48. Die Menschen fangen oft mit dem Sterben Lernen zu spät an. Wer das göttliche Leben angenommen, bei dem verliert der Tod den Stachel. Die besten Gottesmänner, wie Moses, haben in ihrer Jugend sich Nützliches gesammelt und sich vorbereitet, für den Herrn zu arbeiten. Die zweiten vierzig Jahre suchte Moses das Angeeignete in der Einsamheit zu vertiefen. Auch Paulus brachte nach seiner Bekehrung drei Jahre in der Einsamkeit zu. Während der letzten vierzig Jahre war Moses vorbereitet, in der öffentlichen Tätigkeit standhaft zu sein und fest für den Herrn durch's Leben zu gehen. Wie schön, wenn auch wir vor dem Tode noch wie Moses einen Blick ins Land Kanaan, einen Blick hinüber in die ewige Ruhe tun dürfen.

Br. Heinrich Banmann sprach über Luk. 16, 26. 27. So wie Noahs Zeit eine ernste Zeit war, so steht auch uns eine ernste Zeit bevor bei der Zukunft Christi. Offb. 14, 13 zeigt uns das Ende der Seligen. Wer da will selig im Herrn sterben, muß im Herrn leben.

Br. Peter A. Wiebe hielt die Leichenpredigt, anlehnend an 2. Kor. 4, 15 bis Kap. 5, 1. Das war die Hoffnung des Dahingeschiedenen Bruders. Er erzählte noch etwas von seinen Leiden und gab seine Lebensbeschreibung, welche hoffentlich noch von den Angehörigen eingeschickt werden wird.

Br. Corn. Thießen von Inman sprach am Grabe noch über Phil. 3, 20 und schloß die Begräbnisfeier mit Gebet. Der Springfelder Chor diente zwischen den Ansprachen mit passenden Liedern.

Noch einen herzlichen Gruß an alle Leser der Rundschau.

Isbrand Harder.

Inman, Kansas, den 21. Februar 1915. Werte Rundschau! Da ich vorgestern einen Brief von unsern Freunden aus Rußland erhalten, dessen Inhalt viele Leser interessieren möchte, so schicke ich ihn, um in der Rundschau aufgenommen zu werden. Von uns will ich den lieben Freunden und Verwandten berichten, daß meiner lieben Gattin anfangs Januar der

linke Fuß am Enkel „zusammenriß", was ihr viele Schmerzen verursachte. Mit Gottes und Dr. J. Entz' Hilfe wurde der Fuß wieder heil, da sie schon anfing aufzustehen. Dann bekam sie Blasenentzündung und Magenbeschwerden und Rheumatismus. Sie hat schon viel aushalten müssen, ist auch noch jetzt, da ich dies schreibe krank und fest im Bett. Wir hoffen, daß sie wieder wird gesund werden, so es der Herr zuläßt. Sie kann sagen: Des Herrn Wille geschehe!

Hier in Inman liegt die erwachsene Tochter des D. F. Hiebert (Tine) sozusagen im Sterben. Ihre Krankheit ist Magenkrebs.

Wenn du, lieber Freund Abr. Thießen, Waßiljkowka, Rußland, solltest die Rundschau bekommen, dann seid gegrüßt und habt Dank für den Brief, wir werden antworten. Vielleicht bekommst eine Probenummer der Rundschau! (Wir werden eine Nummer senden, vielleicht, daß sie durchgelassen wird. Ed.)

Der Vorwinter war für Kansas streng, doch gegenwärtig ist es schön. Wir haben viel Feuchtigkeit und der Winterweizen hat einen guten Stand. Gruß mit Röm. 5, 1—5 an alle Leser und Editor.

Jakob E. Wiens.

(Das Nachfolgende ist aus dem erwähnten Brief von Rußland. Ed.) „Liebe Freunde Jakob und Elisabeth Wiens! Ich wünsche euch Glück zum neuangetretenen Jahr Gebe Gott, daß es ein Friedensjahr werde; denn im alten Jahre den 18. August haben Deutschland und Oesterreich unserm Vaterlande den Krieg erklärt, der auch die Mennoniten-Mannschaft mit herangezogen hat. Unsere Söhne, (unsers Bruders Heinrich zwei Söhne und unser einziger Sohn Daniel,) gingen als freiwillige Sanitäre, die Verwundeten zu pflegen und zu transportieren. Von Bruder Heinrichs Söhnen ist der dritte als Reservist einberufen worden und der vierte soll jetzt nach Neujahr losen. Er wird doch wohl auch dienen müssen. Meiner, als einziger Sohn, war nicht verpflichtet zu dienen, aber da so viele Familienväter von den Landeskindern in den Krieg mußten, die ihre Familien ohne gehörigen Unterhalt verlassen mußten, so konnten wir nicht anders, als zu helfen. Wir helfen monatlich die Frauen der Reservisten zu unterhalten und haben uns dazu mit 20 Kopeken für jedes Tausend unsers Vermögens besteuert. Unsere Söhne zogen den 9. August nach Moskau und traten in den Allgemeinen Landschaftsverband als Sanitäre. Sie sind zwei Monate auf den Eisenbahnzügen beim Verwundeten-Transport gewesen und jetzt sind sie auf den Verbandplatz nach dem Kaukasus an der Türkischen Grenze gefahren, wo auch der Krieg entbrannt ist. Gott gebe unserm Vaterlande Rußland Sieg u. einen ehrenhaften Frieden, das ist unser tägliches Gebet. Es ist für uns Deutsche eine ernste Zeit zu zeigen, daß wir auch persönlich jeder soviel mithelfen wie wir können. Du wirst dich wohl wundern, daß ich lateinisch schreibe. Das soll so sein, u. ich denke bei euch wird das Englische auch in lateinischer Schrift geschrieben.

Wieder ist das heilige Weihnachtsfest gewesen, wo es heißt: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" Wie weit sind die Menschen gefallen in Sünde und Tod! Ach wann wird die Zeit kommen, da die Schwerter zu Sicheln und Pflugscharen umgearbeitet werden und kein Kriegen Lernen mehr sein soll? Das wird doch wohl im himmlischen Jerusalem sein; gebe Gott, daß wir aus Gnaden auch dahin kommen!

Meine zweite Frau ist eine Katharina Hamm von Orloff, die erste war Katharina Sudermann. Ich habe mit ihr beinahe 20 Jahre in der Ehe gelebt und hatten acht Kinder. Zwei Söhne und eine Tochter starb vor ihr. Sie starb 1901 den 8. Dezember.

Ich habe 165 Desjatin Land und mein Sohn hat sich zehn Desjatin gekauft im vorigen Winter zu 400 Rubel a. Desjat. Aber infolge des Krieges ist kein Handel und das Land hat keinen Preis. Von 29 Desjat. Roggen mußten wir voriges Jahr vier umpflügen und bekamen nur 22 Tschetwert; Winterweizen von 15 Desjatinen Schwarzbrache 130 Tschetwert; Sommerweizen von 18 Desj. 74 Tschtwt., und Gerste von 39 Desj. 466 Tschwt.; Hafer von zweieinhalb Desj. 30 Tschwt. Zum Frühjahr haben wir 21 Arbeitspferde, darunter sind 6 zweijährige. Aber es sind sechs Pferde zum „Remont" angeschrieben, falls die Regierung diese nimmt zum Kriege zu 105 Rubel das Stück, so wäre ich etwas in der Enge und müßte die jungen Pferde anfüttern. Einen Wallach nahmen sie im Sommer zu 150 Rubel. Sollte der Sohn nicht zum Frühjahr heim kommen, dann wird es doch etwas schwer sein. Wollen sehr den Herrn bitten, daß es bis zum Frühjahr möge Frieden geben!

Gott sei Dank, der Branntweinhandel ist bei uns im Reiche gänzlich verboten, und man sieht viel weniger zerrissene Kleider auf den Leuten.

Bruder Heinrich bestellt euch zu grüßen. Er hat sieben Söhne und drei Töchter. Er hat auch mehr Land und arbeitet mit Ochsen. Aber was ist es alles, wenn man es jetzt in der Welt besieht? Krieg und Kriegsgeschrei. Es kommt das Weltende. Wollen unsere Häupter empor heben und unsere Augen aufheben zu den Bergen, von welchen unsre Hilfe kommt. Möchten wir, wenn der Herr kommt, zu seiner Rechten stehen.

Wir entrahmen hier die Milch mit der Zentrifuge und buttern den Rahm. Dann verkaufen wir die Butter, die jetzt 38 Kopeken per Pfund kostet. Vor Weihnachten kostete sie 40 Kopeken. Wir haben zwei große Knechte und einen kleinen Jungen; einen mit Frau für 180 Rubel auf ein Jahr, den andern vom Oktober bis Pfingsten für 50 Rubel, den Kleinen auf dieselbe Zeit zu 25 Rubel, eine Soldatenfrau zu 85 Rubel.

Gestern, den 6., haben wir von unserm Sohn vom Kaukasus einen Brief erhalten. Er schreibt von Derbent: „Den 10. Tag auf der Reise von Moskau, fahren nach Tiflis." Er war auch am Kuban bei meiner Frau ihrer Schwester Johann Ewerts. Einen Tag hat er spaziert und hat dann mit dem Postzuge seine drei Züge wieder eingeholt. Seine Adresse ist: Kaukasische Armee, 7. Verbandplatz, 1. Gruppe des Allgemeinen Landschafts-Vereins von ganz Rußland. — Gebe Gott, daß unsere Kinder auch rechte Samariter wären, den Nächsten zu dienen und die Wunden zu verbinden, zu lindern! Herzliche Grüße von euren Freunden

Abraham und Kath. Friesen.

Hillsboro, Kansas, den 24. Februar 1915. Lieber Br. Wiens! Erstens möchte ich dir berichten, daß ich die I. Rundschau seit dem halben April 1914 nicht gelesen habe, ich konnte ja nicht lesen und schreiben, da ich mir das linke Auge anfangs April beim Strauchhacken verletzt hatte. Ich konnte solange noch ganz gut sehen, obgleich ich auf dem rechten Auge den Star hatte u. darauf nur wenig sehen konnte, aber im halben April war ich sozusagen ganz blind, konnte nur morgens und abends ein wenig sehen. Am Tage konnte ich nichts sehen weil die Sonne zu hell war. In den ersten 2 Wochen hatte ich so große Schmerzen,, daß ich glaubte, mein Ende sei da. Während dieser Zeit habe ich mit dem Herrn gerungen und ihn gebeten, wenn es sein Wille sei, möge er mich zu sich nehmen. Ich wollte schon gern heim, denn ich hatte keine Freude mehr hier auf Erden. In der 12. Woche kam Brand hinzu, und so holten wir Dr. Ens. Ich hatte so große Schmerzen, daß ich nicht wußte, was ich tat. Im Bett und auf dem Fußboden habe ich mich gewälzt und gekrümmt. Als der Doktor da war, tropfte er etwas ins Auge, und gleich waren die Schmerzen gestillt. Den andern Tag nahm er das Auge heraus unter Anwendung von Chloroform. Ich habe dabei keine Schmerzen empfunden, war aber 10 Tage sehr krank und schwach, so daß ich nicht allein gehen konnte. Das linke Auge wurde mir den 20. Oktober herausgenommen und das rechte den 20 November operiert und dies zwar ohne Chloroform, nur das Auge wurde betäubt. Es hat mir keine Schmerzen gemacht, aber ich mußte mich eine Woche lang ruhig verhalten. Ich war einen Monat ganz blind, mußte zwei Stöcke haben zum Gehen. Alle Tage mußte ich dreimal auf dem Seitensteg zum Doktor drei Block weit gehen, und nur einmal verirrte ich mich so, daß ich nicht wußte, wo ich war. Dies geschah beim Uebergehen der Kreuzung, wo so viel Koth

war, daß ich vom Seitensteg abkam. Seit dem 1. Februar habe ich eine Brille und kann wieder schreiben und lesen. O, Gott sei Lob und Dank! Ich bin so froh, daß er mein Gebet erhört hat. Der Herr hatte mich im Schmelztiegel und hat mich geläutert und zu sich gezogen, ja, näher zu sich. Ich werde es nicht vergessen, was er an mir Gutes getan hat. Er wird mir auch weiter Beistehen in aller Not und Trübsal, die mir noch begegnen mögen.

Den 10. Februar fuhr ich zu Br. Rempel. Es war ja Nachmittag und er hatte nach mir geschickt, ob ich mit ihm in die Stadt fahren wollte, um etliche Sachen zu besorgen, er sei zu schwach zu gehen. Als wir fertig waren, unterhielten wir uns ein wenig auf dem Buggy, dann stieg er ab und ging ins Haus. Wohl nicht länger als zehn Minuten später fiel er vom Stuhl u. war eine Leiche. Sonntag, den 14. war sein Begräbnis. (Von seinen Kindern — Ed.) war nur sein Sohn Heinrich zugegen. Das Versammlungshaus war wohl bis auf den letzten Platz gefüllt. Den 21. Febr. wurde der alte Bruder Franz Görz begraben. Er stammt von Gnadenfeld in Rußland und hat viel schulgehalten. Gestern abend ist Br. Wilhelm Harms, in Meilen nördlich von Gössel gestorben. Also drei alte Brüder nacheinander.

Jakob Funk.

Durham, Kansas, den 25. Februar 1915. Werte Rundschau! ich wünsche allen deinen Lesern Wohlergehen an Leib und Seele. Wir haben soeben erfahren, daß in Lonetree Kansas, vor ein paar Tagen der liebe Br. Jones Ratzlaff gestorben ist. Es haben sich einige von hier dorthin begeben. Ich hätte auch gern hin gewollt, aber es war bereits zu spät, als wir die Nachricht bekamen. Er ist ein Sohn der Geschw. Gerhard Ratzlaff, Acme, Alberta. David Ratzlaff und Jones, der Verstorbene, waren letzten Winter hier in Kansas auf Besuch. Ich habe damals nicht gedacht, daß es das letzte Mal sein werde, daß ich ihn auf dieser Erde sehen sollte, denn er war noch so jung an Jahren. Da kommt man immer wieder auf die Worte: „Die Alten müssen sterben und die Jungen können sterben." Zu allen heißt es: Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben! Was sein Leiden war, ist mir nicht bekannt, außer, was ich durch andere erfahren habe, nämlich daß er sich innerlich einen Schaden zugezogen hatte; auch von ihm selbst erfuhr ich davon als er hier letzten Winter war. Diese letzte Zeit hat er mit Doktor Stucky in Moundridge, Kansas, gedoktert. Ich habe letzten Winter viel mit ihm gesprochen. Er war sehr ernst und hatte viel mit Gottes Wort zu tun, darin zu forschen und sich zu üben, so zu leben, um einst vor Gott frei erscheinen zu können. Lasset uns es zu Herzen nehmen und uns eine Mahnung sein, uns zuzubereiten für die Ewigkeit, daß wir können tadellos und unbefleckt vor ihm in der Herrlichkeit erscheinen, den Lohn zu empfangen, welchen er allen verheißen hat, die seine Erscheinung lieb haben. Wirket, weil es noch Tag ist und wir noch in der Gnadenzeit leben. Es sollte uns schon zu ernstlichem Nachdenken bringen, wenn wir hören von den schrecklichen Vorgängen in dem Kriege in Europa. Viele Tausende und Millionen Menschen müssen dort ums Leben kommen. Ich hoffe, daß der Krieg bald zu Ende kommen wird, es scheint mir, sie müssen bald aufhören. Wir hier sollten Gott allezeit danken, daß er unser Land solange noch vor dem schrecklichen Kriege bewahrt hat.

Wetter haben wir heute gelindes. Vor ein paar Tagen war es kalt; für eine Woche hat es beinahe jeden Tag geregnet und auch ein wenig geschneit, jetzt ist aber wieder alles weg. Als es hier so zu regnen anfing, mußte ich an California denken, wie es dort so sanft regnete. Br. J. B. Köhn, Winton, schreibt in einer Nummer davon, daß das Mehl immer teurer wird und daß es dann auf den Geldbeutel ankommen wird. Jawohl, wenigstens, wenn noch eine große Familie zu ernähren ist. Das Mehl ist hier au chgeradeso teuer als dort. Eier sind 19 Cents per Dutzend, Butter 25 Cents per Pfund, Weizen $1.40 per Buschel und Corn 68 Cents das Buschel.

Ich muß einmal an meine Freunde in Oklahoma schreiben. Lieber Onkel Andreas P. Nickel samt allen den Deinen und Vetter C. J. Köhn, Fairview, Oklahoma, warum hört man nichts von euch? Ihr Kousins bei Meno, Oklahoma, ich denke oft an euch. Besucht uns alle, den nwir denken, wenn es Gottes Wille ist, bis zum nächsten Herbst hier zu bleiben.

Letzten Sonntag waren D. B. Holdemans hier in der Versammlung, sie gingen aber gleich Montag heim. Sie waren von Nebraska gekommen und hatten hier bloß über Sonntag angehalten. Wir waren letzten Sonntag eine Anzahl bei J. H. Schmidten zusammen und haben über verschiedenes gesprochen. Joels machen noch Hausbesuche. Er ist auch nach Lonetree zum Begräbnis gegangen, wird aber, denke ich, bald wieder zurück sein. Wir haben eben durch ein Schreiben von California erfahren, daß Onkel und Bruder B. T. Köhn schon von seiner Reise nach dem Norden zurück ist. Er wird doch wohl manches gesehen und erfahren haben auf seiner Besuchsreise.

Von Krankheiten ist soweit ich weiß nicht zu berichten. Wir erfreuen uns der besten Gesundheit, was wir auch allen Lesern und dem Editor wünschen. Nebst Gruß,

Noah und L. Köhn.

Montana.

Chinook, Montana, den 19. Februar 1915. Werte Rundschau! Heute bläst der Wind vom Südosten. Glücklicherweise liegt der Schnee nicht lose, sonst würde der Sturm ziemlich damit wirbeln. Im Januarmonat ist sehr viel Schnee gefallen. Die Erde hat eine Schneedecke gehabt seit anfangs Dezembermonat. Diejenigen, welche nicht für den Winter Vorkehrungen getroffen hatten, hatten Mangel an Futter. Wie die alten Ansiedler hier behaupten, dürfen wir eine gute Ernte erwarten, was sie daraus schließen, daß es im Herbst naß zufror. Es hatte im Herbst öfters geregnet, und im Herbst zubereitetes Land hält hier Feuchtigkeit besser, als das Land in südlichen Staaten. Im Januar war es wohl sehr kalt, aber doch kein Vergleich mit der Kälte in der kalten Zone.

Gestern, den 18. Februar traten David J. Enns und Elisabeth Knaak in den Ehestand. Die Hochzeit fand in dem Bruderthaler Bethel-Versammlungshause um 1 Uh Uhr nachmittag statt. Das schöne Wetter trug viel dazu bei, das Festgäste sich in großer Zahl einfanden. Eine Hochzeitsfeier ist von großer Wichtigkeit auch für solche, die diesen Schritt bereits früher getan haben. Die ernsten Worte, die man dabei wieder hört, werden einem immer größer. Mehrere Lieder wurden gesungen. Rev. Joh. N. Wall las aus Röm. 12 einige Verse und knüpfte passende Bemerkungen an den 12. Vers: Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet. Dann sprach Rev. Jakob Entz das Lied vor: „Wir flehen allzusammen." Der letztgenannte sprach über 1. Mos. 24, 50—67 und gab dem jungen Paare manche Winke mit auf den neuangetretenen Pfad. Um 2 Uhr vollzog Rev. J. Entz die Trauhandlung. Zum Schluß wurde gebetet u. etliche Lieder gesungen und den Gästen Gelegenheit gegeben, die neu Verehelichten zu beglückwünschen.

Die Verwandten und Nachbarn waren noch eingeladen zu des jungen Mannes Bruder, Johann Entzen, wo die Gäste mit eine mMahl bewirtet wurden.

H. G. Wall.

Michigan.

Auburn, Michigan, den 10. Februar 1915. Liebe Leser der Rundschau! Ich wollte eigentlich mit meinen Einsendungen ganz aufhören, weil sie meiner Ansicht nach zuviel kritisiert werden, da ich aber brieflich gefragt wurde, auch Freund D. D. Hiebert, Altona, durch die Rundschau frägt, warum ich stille schweige, so entschließe ich mich wieder einiges zu schreiben, hoffend, bei niemanden Wunder zu erregen, als zuvor bei Freund Löxen. Lieber Freund! Ich kenne Beter Schriften sehr wohl. Leider gibt es wenige solcher Männer. Jesus sagte nicht zu seine nJüngern: Gehet zuerst gen Jerusalem auf die Hochschule und bestehet euer Examen! sondern kurzer Hand: Gehet in alle Welt und lehret alle Völker. Am Pfingstfeste trat Petrus, dieser einfache Fischermann, auf und tat solche kräftige Rede, daß 3,000 fragten: Was sollen wir tun um selig zu werden? Ich habe oft sagen hören, daß die Geisteskräfte nachgelassen hätten. Also wäre Gottes Allmacht geschwächt? O nein, die ist noch so stark wie damals; nur die Menschheit mit ihrer Weltweisheit und Hochmut dämpft den heiligen Geist und betrübt ihn.

Das Wetter ist recht winterlich kalt: Schnee, dann Tauwetter; aber nicht überstreng. Der Einsender ist nebst Familie gesund. Möge der gütige Gott uns behüten, ist mein Flehen. Nahrungsmittel sind sehr im Preise gestiegen; wie es scheint, werden sie noch höher gehen. Das Faß Mehl kostet schon über acht Dollars, Weizen $1.52, Hafer 54 Cents, und anderes ist im Steigen; nur Kartoffeln sind dem gegenüber niedrig, 45 bis 50 Cents das Buschel. Ich glaube aber, daß sie noch im Preise steigen werden. Eier kosten per Dutzend 25 Cents, Butter 28 Cents per Pfund. Schweine werden mit $8.00 bis $8.50 pro Hundert Totgewicht bezahlt. Wir stehen vor einer großen Teuerung. Sollten in diesem Lande noch Mißernten eintreffen, dann wehe !

Schauderhaft sind die Berichte über den Krieg, die uns die Zeitungen täglich bringen. Es wird viel darüber gesprochen und gestritten, ob dieser Krieg gottgewollt ist. Manche meinen: Sollte Gott solch ein Morden zulassen? Jawohl, ohne seinen Willen geschieht nichts. In Matth. 24 werden die Ereignisse, die am letzten Ende kommen sollen vom Herrn Jesus vorhergesagt, und die müssen erfüllt werden. Luk. 21, 26 heißt es, daß die Menschen verschmachten werden vor Furcht und Warten der Dinge, die kommen sollen. Aber im 34. Verse sagt es weiter: Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und Sorgen der Nahrung. Da nun solche Dinge vorhergesagt sind, müssen sie auch kommen, und dies Streiten und Schimpfen auf Kaiser und Könige und Fürsten ist Unsinn. (Gegen Gottes Wort. Ed.) Vieles bewirkt der Teufel mit Zulassung Gottes; den er gehet umher als brüllender Löwe. Was er nicht mit Wut fertig bringt, versucht er mit Schlangenlist; denn er weiß, daß er bald gebunden werden wird, nicht mehr die Völker zu verführen. Dann nach tausend Jahren soll er wieder loskommen und verführen die Heiden in den vier Oertern der Erde, Offb. 20.

Wir lesen was Judas tat, daß er den Herrn Jesum verriet. Dies war eine schreckliche Tat. Aber lesen wir Sach. 11, 12. 13, da ist ausdrücklich gesagt, um 30 Silberlinge soll er verkauft werden. Dann lesen wir in Luk. 24, 25, als Jesus auferstanden war, und seine Jünger gen Emmaus gingen, und er sie im Gespräch überraschte: O ihr Toren und trägen Herzens, zu glauben allem dem, das die Propheten geredet haben. Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Wenn wir in Daniel lesen, finden wir, wie Königreiche entstehen und untergehen und wieder andere hervortreten. Petrus in seiner zweiten Epistel sagt: Wir haben ein festes prophetisches Wort, 2. Pet. 1, 19. Wir sollen Acht darauf haben und auch wissen, daß keine Weissagung geschiehet aus eigener Auslegung. Sehr angebracht wäre es, wenn die Diener am Wort mehr Acht geben würden auf die prophetischen Worte und um Geisteskraft beten würden, um dem Ausspruche Jesu gemäß: Wie ein großes Ding ist es um einen treuen Haushalter, welchen der Herr setzt über sein Gesinde, daß er ihnen zur rechten Zeit ihre Gebühr gebe, Luk. 12, 42, zu handeln. Selig preist der Herr einen solchen, den er wachend findet.

Ehe ich zum Schluß komme, will ich noch bemerken: Als die Deutschen die Türme der Kirche Rheims beschossen, weil die Feinde sich ihrer als Signalstation bedienten, wurden sie als Barbaren und Vandalen verschrieen. Die katholische Presse war außer sich wegen der Zerstörung ihrer Heiligtümer (Heiligtümer der Katholiken, nicht die der katholischen Presse). Nun aber hat Gott im Erdbeben so viele verstört, sogar den Palast des Papstes, den Vatikan, erschüttert. (Er soll vier Fuß in die Erde gesunken sein.) Ja, Offb. 18, 21—24 wird in Erfüllung gehen. O es ist ernste Zeit, lasset uns wachsam sein! Wir sollen jedoch nicht erschrecken, sondern uns freuen, daß sich unsere Erlösung nahet. Wir können nichts an des Herrn Plänen ändern, sondern ausharren im Gebet und Flehen, damit wir nicht unterliegen in der Trübsal. Der Herr stärke uns!

John Kaweck.

Minnesota.

Mountain Lake, Minnesota, den 23. Februar 1915. Einen herzlichen Gruß an Editor und Leser! Von unserer goldenen Hochzeit ist schon im „Unser Besucher" erwähnt worden. Dann schrieb ich einem Glaubensbruder, ob er es nicht wollte in der Rundschau einsetzen lassen, da ich nicht gut hören kann, und nicht alles verstanden habe. Ich sage herzlich Dank dafür. Teure Leser! Es ist für mich sehr schwer, wenn nicht laut genug gesprochen wird, und wiederum kann es auch noch zu laut werden.

Wir lesen vielfältig in der Rundschau von einer bewegten Zeit; bewegen wir es auch in unsern Herzen, wie Maria es tat, die zu Jesu Füßen saß und lauschte seinen holdseligen Worten? Es wird viel geschrieben, aber wollen lieber beten für unsern Präsidenten, daß wir möchten ein stilles Leben führen, daß Gott dem Präsidenten viel Kraft und Weisheit schenken möge von Oben. Dann würde vieles anders werden. Was hilft das Schreiben so viel? Es erregt oft zu sehr die Gemüter. Als Preußen und Frankreich Krieg hatten, lernte ich erst so recht einsehen, welchen Standpunkt man in Rußland zu Preußen einnahm; wir brauchten nur vom Preußen anfangen, so war der Russe gleich Feuer. O wie macht man oft Fehler! Also Hand auf den Mund! Der Herr wolle uns vor allem Uebel bewahren!

Die herzlichsten Grüße von
Jakob und Maria Entz.

Missouri.

Clinton, Mo., den 26. Feb. 1915. Ein junger Mann kaufte sich einen registrierten, wertvollen $50.00 Hund, auf welchen er recht-stolz war. Er legte ihm einen kostbaren Ring um den Hals und ließ ihn nicht los, es sei denn er war bei ihm, sonst möchte er ihm noch weglaufen. Er baute ihm ein feines Häuschen und machte ihm ein feines Bettchen, und abends legte er sich nicht zur Ruhe ehe er wußte, sein kostbarer Hund sei sicher und geborgen.

Ein anderer Mann kaufte sich ein nettes vollblütiges Pferd. Er war so stolz darauf, daß er alle seine freie Zeit seinem kostbaren Pferde widmete. Er gab ihm die Mahlzeiten pünktlich noch ehe er seine zu

sich nahm. Er kämmte, bürstete und striegelte des Pferdes glänzenden Rock und hielt das Lager rein und weich wie möglich. Keinen fremden überließ er es, denn er traute es nicht, ob sein liebes Pferdchen möchte beschädigt werden. Nein, nur er selbst ritt und fuhr es mit einem silbernen Gebiß im Munde. Der dritte Mann hatte drei kluge vernünftige Söhne, aber wenn er daheim war, erlaubte er es nicht, daß sie auch nur den geringsten Lärm machten. Daher hatten sie die Freiheit auf der Straße herum zu laufen und zu spielen mit wem sie wollten. Ihm war nicht bange, ob sich einer verlaufen würde, nein, und wenn sie auch zu fremden Leuten kämen, sie durften tun, wie es ihnen gefiel. Ja eben, Knaben sind ja nicht wie kostbare, zierliche, registrierte $50.00 Hündchen.

Wenn nun ein Mensch einem Tier die beste Pflege gibt, und ist so besorgt, daß dem Tiere nichts Böses widerfahren soll, wieviel mehr sollten Eltern über ihre Kinder wachsam sein. Sie sollten doch darauf sehen, daß dieselben eine christliche Erziehung bekommen, im Worte Gottes unterrichtet werden von Kindheit an. Eine fromme Mutter lehrt ihr Kind sobald es nur nachstammeln kann: Fürchte Gott, liebes Kind, Gott der Herr sieht und weiß alle Ding'. Amen; oder: Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid. Damit werd' ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd' eingehn. Amen. Man nimmt die Kinder auch pünktlich mit zum Gottes Hause und lehrt sie aufmerksam sein, wenn gesungen, gebetet und gepredigt wird, daß es ihnen so eine Gewohnheit wird, wie es von Jesum heißt: Und er ging am Sabbath nach seiner Gewohnheit zur Sabbatschule. Wenn das immer so gepflegt wird, daß die jungen Herzen für den göttlichen Samen empfänglich werden, wird kein Raum sein für den verderblichen Samen. Oder anders gesagt: Die Gottesfurcht wird die Kinder abhalten von den bösen Wegen. Sie werden überwinden können, daß sie nicht rauchen, nicht in den Saloon oder Pool Hall (Wirtshaus oder Spielstube) oder wo die Wandelbilder gezeigt werden, einzutreten sich verleiten lassen. Aber wie machen es manche Eltern? Sie nehmen die kleinen Kinder mit zur Versammlung, bis sie groß genug sind, daß sie sich daheim selbst wissen können. Es gibt ihnen zuviel Arbeit, sie immer alle schön zu waschen, zu kämmen, nett und reinlich anzuziehen und dann lassen sie sie lieber daheim. So entbehren diese die schönen wöchentlichen Versammlungen. Die Kinder sind sich selbst überlassen, treiben allerlei dummes Spiel, üben schlechte Gewohnheiten, bekommen Lust zu schändlichen Taten, aber keine Lust zu religiösen Versammlungen. Mit der Zeit, wenn die Kinder 12 oder 15 Jahre alt sind, dann sollen sie wohl mitfahren, Gottes Wort predigen zu hören und sich bekehren; aber verfehlt! Dann wollen die Kinder nicht, sie sind bosartig und woelln ihre eigenen Wege gehen, und die Eltern bekommen viel Herzeleid. Ich habe schon sagen hören: „Die Kinder müssen doch die Sünde kennen lernen, auf daß sie sich bekehren können. Verkehrte Ansicht. Ich brauchte die Sünde nicht aufzusuchen, als ich jung war; die Sünde suchte mich früh genug. Gott sagte zu Kain: Die Sünde ruhet vor deiner Tür, aber laß du ihr nicht den Willen. Dann ist es auch Gottes Wille, daß wir unsere Kinder zu christlichen Schulen schicken, wo sie in der Gottesfurcht erzogen werden, aber nicht zu weltlichen Schulen, wo sie verdorben werden. Hier gilt auch, was Salomo sagt: Frühe säe deinen Samen und laß deine Hand des Abends nicht ab.

Prof. Simon hatte den 10. d. Mts. Ausruf mit seinem beweglichen Gut. Er hat sich also von der Farmerei los gemacht und ist nach Kolorado abgedampft, wo seine Frau schon war. Wie ich verstanden habe, soll er im nächsten Schuljahr wieder hier im Seminar Klassenunterricht erteilen. In letzter Zeit haben sie aus dieser Schule einige Studenten heim geschickt, denn sie wollten die Schulregeln nicht halten, sondern ihre eigenen Wege, nach ihrem Gutdünken, gehen.

Prof. Schilling liegt seit letzten Sonntag fest zu Bett. Das Gesicht ist ihm dick geschwollen, daß er kaum sehen kann. Er hatte auch große Schmerzen in den Knochen. Er leidet an der Gesichtsrose, so wird die Krankheit genannt. Er fühlt sich zur Zeit aber schon etwas besser. Prof. Hoen seine Großmutter, 79 Jahre alt, ist recht krank. Sie leidet innerlich am Krebs. Ihre Tochter bedient sie. Alle Leser grüßend,

Jacob Thomas.

Nebraska.

Hampton, Nebraska, den 27. Februar 1915. Werte Leser! Da man gern von überall Berichte liest, wird es wohl an der Zeit sein, auch einmal wieder etwas von hier zu berichten.

Wir haben einen fast außergewöhnlichen Winter. Im Dezember hatten wir schon einmal viel Schnee und tüchtige Kälte. Dann im Januar war es etliche Wochen schön, worauf wieder Schnee und bis 25 Grad Frost nach Reamur folgte. Der Februar hat nun schon viermal Regen und auch Schnee gebracht; einmal hat es auch ziemlich geblitzt und gedonnert, dabei sehr geregnet. Heute liegt viel Schnee, denn es hat wohl die ganze Nacht geschneit und auch jetzt um 10 Uhr morgens noch nicht aufgehört. Folglich fehlt es uns nicht an Feuchtigkeit.

Der Februar hat auch in manchen Beziehungen Unannehmlichkeiten gebracht. So hat ein Mancher müssen die Grippe durchmachen, von welcher Krankheit auch ich nicht verschont geblieben bin, sogar einen reichlichen Teil davon bekommen habe. Gegenwärtig sind wohl die Meisten davon frei und der Gesundheitszustand ist ganz gut.

In der Bethesda Kirche in Henderson hatten sie Besuch von Prof. Kliewer von Newton College. Er hielt dort mehrere Versammlungen. Besuch hatten wir auch hin und wieder. Rev. J. S. Regier, Hillsboro, Kansas, war etliche Tage hier. Auch Jacob Friesen war etliche Tage hier, als er auf der Heimreise nach Saskatchewan war. Es war auch sein Schwager Hiebert von California mit ihm.

H. J. Görtzen und Gattin sind auf Besuch in Reedley, Cal. Es werden auch viele öffentliche Versteigerungen gehalten, wohl fast jeden Tag. Die Getreidepreise sind gut, wenn auch etwas niedriger, als sie waren.

J. J. Wiens.

Jansen, Nebraska, den 23. Februar 1915. Werter Editor und Leser der Rundschau. Das Wetter ist etwas abgekühlt; mehrere Tage hatten wir Regenwetter. Ich will noch etwas von dem Absterben unserer lieben Schw. Heinrich Kröker, geb. Friesen berichten. Sie wurde den 16. Januar des Morgens schwer krank. Der Arzt wurde herbeigeholt, denn sie bekam Krämpfe, und es sahe so aus, als wenn sie darin sterben würde. Aber es änderte sich. Der Arzt sagte, ihre Krankheit sei Nierenleiden. Sie litt recht schwer, hatte aber wenig zu sagen und konnte getrost in Jesum sein.

Wir waren den 17. noch bei ihnen. Ehe wir dann weg fuhren lasen wir uns den 118. Psalm vom 15 Vers bis Ende und beteten zusammen. Auch die liebe Schwester betete noch, aber nur für andere; denn sie hatte die Gnade gehabt, sich in den Tagen ihrer Gesundheit zubereiten zu lassen durch die Gnade Gottes.

Fortsetzung auf Seite 12.

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

10. März 1915.

Editorielles.

— „Sie aßen, sie tranken, sie freieten u. ließen sich freien, bis auf den Tag, da Noah zu der Arche einging." Das alles war an sich keine Sünde, doch deutet der letzte Teil dieses Abschnitts auf etwas hin, das eine Sünde war und der damaligen Menschheit zum Verderben wurde: „Und sie achteten es nicht, bis die Sündflut kam und nahm sie alle dahin." Alle Welt schaut heute nach Europa, wo ein Krieg im Gange ist, dessen Umfang und Furchtbarkeit fast allgemein als alles bis jetzt Dagewesene in den Schatten stellend bezeichnet wird, und unterdessen lesen wir: Im „Weißen Hause" in Washington preßte der Präsident auf einen Knopf und eröffnete so auf drahtlosem Wege die zur Feier der Fertigstellung des Panamakanals veranstaltete Weltausstellung. Man sieht, daß sich die Welt nicht so leicht aus ihrem gewohnten Gange drängen läßt.

— Durch den Krieg ist der Weltausstellung ein gewaltiger Dämpfer aufgesetzt. Man pflegt zu sagen, es sei dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Als die Menschen sich einst vorgenommen hatten, einen Turm zu bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, und sich einen großen Namen zu machen, fuhr Gott ihnen dazwischen und verwirrte ihre Sprache, daß sie von ihrem Vorhaben ablassen mußten. Als man in Europa vor lauter Wohlergehen seines Gottes vergaß, sich selbst zum Gott machte, da hieß Gott das Schwert sich aufmachen wider die Widerspenstigen, und es frißt heute noch. Und Amerika, welches Land auch nicht frei ist von Unglauben und Selbstüberhebung, bekommt auch hier und dort von den Früchten des Krieges zu kosten. Und die Weltausstellung, auf die wir große Hoffnungen setzen, wird trotz aller angewandten Mühe und Arbeit und der gebrachten Opfer an Geld weit hinter den gehegten Erwartungen zurückbleiben.

— Nach einigen Berichten hat das Alkoholverbot in Rußland bereits gute Erfolge zu verzeichnen. Gern gönnen wir den armen Russen, daß sie aus der Sklaverei der Trunkenheit heraus und an das helle Licht des Evangeliums kommen. Ob aber für diesen letztern Schritt auch Vorkehrungen getroffen worden sind, haben wir nicht gehört, es scheint vielmehr nicht der Fall zu sein. Doch außer den günstigen Berichten über die Erfolge der Regierung in dieser Richtung kommen Nachrichten, die das gerade Gegenteil berichten: Die Trunkenheit nimmt zu; weil sie Branntwein nicht mehr bekommen, um ihr Bedürfnis sich zu berauschen zu befriedigen, nehmen die Russen ihre Zuflucht in schädlichen Dingen, wie verdünnten denaturierten Spiritus, Tischlerlack, aus dem sie den Spiritus ausziehen, verschiedenen Arzeneien, die Spiritus enthalten, u. anderen Dingen. Also auch hier trifft es zu, daß die große Mehrheit das Gute von sich weist und nur wenige es annehmen. Wir wollen nicht behaupten, daß die russische Regierung die besten Mittel anwendet, dem Volk das Trinken abzugewöhnen, aber wer hat es schon fertig gebracht, ein Volk von hundertsiebzig Millionen, das von Jugend auf an das Trinken gewöhnt war, mit einem Schlage von diesem Laster zu befreien?

— Obgleich in manchen Gegenden unsers großen Landes die letzte Ernte eine überaus reiche war, scheint doch das Brot knapp zu werden. Besonders schwer leidet die Masse der Arbeitslosen in den Großstädten. Allgemein glaubt man den Grund für diese Teurung der Lebensmittel in der starken Ausfuhr nach Europa suchen zu müssen, und zum größten Teil ist sie es auch direkt und in vielen Fällen wenigstens indirekt. Es verlautet, daß viele Getreidehändler und Farmer mit dem Verkauf ihres Vorrats zurückhalten, weil sie angesichts des europäischen Krieges sich zu der Hoffnung berechtigt glauben, daß die Getreide- und Mehlpreise noch bedeutend höher steigen werden. Da wollen sie sich selbstverständlich den schönen Gewinn, den eine Wartezeit von einigen Monaten ihnen bringen könnte, nicht entgehen lassen. Wer kann es dem Farmer verdenken, der im Schweiß seines Angesichts sein Brot ißt, der oft Jahre lang in seiner Hoffnung auf eine zufriedenstellende Ernte und annehmbare Preise enttäuscht worden ist, wenn er jetzt glaubt, seine Gelegenheit wahrnehmen zu müssen? Es ist nur zweifelhaft, ob viele Farmer in der Lage sind, sich diese Gelegenheit zu nutze zu machen, ob nicht der größte Gewinn zwischen den Farmern und denen, die das Brot zur Stillung des Hungers haben müssen, hindurch und andern in den Schoß fällt. Die Preise zu kontrollieren, dazu würde sich unsere Regierung wohl nicht bald hergeben, auch würden damit nicht alle Bürger einverstanden sein. Heute würde sich der Arbeiter eine Herabsetzung des Getreidepreises durch die Regierung gefallen lassen, aber wenn ihr die Aufgabe würde, das zu tiefe Sinken desselben zu verhindern, dürfte er ihr doch wohl nicht zustimmen.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Heinrich Bückert, Schönfeld, Manitoba, schreibt am 20. Februar: „Das Wetter ist nicht gerade sehr schön. Den 19. hatten wir 15. Grad Frost, und Schnee haben wir auch genug."

Abr. A. Friesen, Neuanlage, Hague, Sask., schreibt den 25. Februar: „Die Witterung ist dieser Jahreszeit nach sehr schön und der Gesundheitszustand gottlob zufriedenstellend."

Abram A. Harder, Rosenheim, Post Rosenfeld, Manitoba, schreibt: „Die Frau Kornelius Wiebe ist den 28. Januar sechs Uhr morgens gestorben. Das Begräbnis fand Sonntag, den 31. Januar statt."

J. H. Wiens, Clarkboro, Sask., schreibt am 26. Februar: „Hin und wieder hört man von Krankheiten und Todesfällen. So starb kürzlich eine Frau, nachdem sie noch nicht ganz einen Tag im Hospital in Saskatoon zugebracht hatte. Bei Peter Wolf ist ein kleiner Junge eingekehrt. Der Winter ist bis jetzt noch sehr gelinde gewesen. Wenn es jetzt bald Frühjahr wird, so wird ein mancher noch, Gott sei Dank, besser durchkommen, wie er gedacht. Möge Gott doch dem unseligen Kriege bald ein Ende machen, damit wir wieder freudig in die Zukunft blicken können, und möge der Herr für die sorgen, die der Fürsorge bedürfen!

Cornelius J. Classen, Meade, Kansas, schreibt den 24. Februar: „Einen herzlichen Gruß an alle l. Freunde und Leser der Rundschau. Wir samt Kindern erfreuen uns der schönen Gesundheit. Der Winter scheint vorüber zu sein. Es regnete und schneite, beides durcheinander, für zwei Tage, doch verschmolz der Schnee sogleich. Die Erde ist jetzt durch näßt, und somit kann der Weizen, der zurzeit noch nur klein ist, schön wachsen. Wenn die Erde etwas abgetrocknet ist, wollen wir Hafer säen. Gruß von C. J. und Helena Cl."

Peter G. Hofer, Dolton, S. Dakota, schreibt den 28. Februar: „Wir haben im verflossenen Jahr manchen Segen in geistlicher und leiblicher Beziehung aus der Hand des l. himmlischen Vaters empfangen wenn es auch nicht immer nach Wunsch und Willen ging, so müssen wir doch sagen, der Herr hat immer geholfen, und wir glauben, daß er auch ferner helfen wird. Wollen auf ihn trauen. Wenn man in die Zukunft schaut und an den Krieg in Europa denkt, dann fühlt man sich doch recht dankbar gegen Gott, daß er unser Vaterland bis jetzt vor solchem Krieg bewahrt und uns in Zeit aus Europa ausgeführt hat. Was wird uns wohl dieses Jahr bringen? Gott allein weiß es. Man muß oft an die Worte Jesu denken in Matth. 24, 4—8 oder Luk. 21, 25—28. Ach daß doch die Christen recht nüchtern und wachend wären. Grüßend empfehle ich mich allen Kindern Gottes der Fürbitte."

John Wiebe, Dallas, Oregon, schreibt: „Werte Rundschau! Ich fühle mich schuldig, Dank zu sagen für das, was Jesus Christus an meiner Seele getan hat, daß er mich von meiner Selbstgerechtigkeit erlöset hat, mir meine Sünden vergeben, mich frei gemacht durch das teure Verdienst und sein vergossenes Blut am Kreuze auf Golgatha, und für die Verheißungen in seinem Wort. Ich war gar weit vom Heilande, tief in Sünden, ohne Hoffnung und ohne Gott, mit Ketten des Teufels gebunden. Zorn, Haß und Bitterkeit war in meinem Munde. Ich wollte mich selbst besser machen, solange es nach meinem Wille ging, war alles gut, aber wenn mir etwas entgegen war, dann stieg der Zorn auf. Es schien unmöglich für mich frei zu werden. So unwürdig und mit Sünden schwer beladen kam ich zu Jesu und bat weinend um Erbarmen. Die ewige Liebe erhörte mich und vergab mir, und ich bin frei. Bist du auch, lieber Leser?"

Fortsetzung von Seite 9.

So von Mittwoch hörte ihr Sprechen auf, daß sie nur noch Ja und Nein sagen konnte, aber sie hatte schon vorher von Br. Heinrich Abschied genommen. Dann lag sie noch so bis den 23. des Morgens, als ihnen noch ein Söhnchen geboren wurde. Wir dachten, ob sich ihr Zustand jetzt vielleicht ändern werde. Auf Mittag fragte ich sie mehreres, aber sie kümmerte sich um nichts. Dann fragte ich, ob sie dort über jenem Sternemeer hin wollte. Dann nickte sie noch einmal aber ihre linke Hand war schon kalt. Es dauerte noch bis 9 Uhr 45 Minuten abends, dann nahm der l. himmlische Vater sie heim. Wir Geschwister waren alle anwesend, auch die lieben Eltern. Nur Geschwister P. E. Friesen kamen eine Stunde später von Litchfield zurück. Wir brauchen um sie aber nicht zu trauern, als solche, die keine Hoffnung haben, denn sie ruht in Jesu Armen. Sie hatte schon ehe sie krank wurde, zu ihrem lieben Heinrich gesagt, sie werde sehr krank werden und sterben. Aber der liebe Heiland machte sie auch bereit dazu. Das ist mein größter Trost, daß wir uns nicht selbst zubereiten müssen zum Heimgang; aber Treue fordert der liebe himmlische Vater von uns.

Sie ist den 11. Mai 1886 geboren und 28 Jahre, 8 Monate und 12 Tage alt geworden. Sie wurde den 26. Juni 1903 von Onkel Isaak Peters getauft. Ihr so frühes Abscheiden zu betrauern hinterläßt sie ihren lieben Gatten und einen kleinen Sohn von einem Jahr und vier Monaten und ihre Eltern, drei Brüder und drei Schwestern. Das kleine Söhnchen lebte nur eine Woche und starb dann.

Mir geht es so, wenn ich in die Welt hinein schaue, dann bin ich froh, daß wir hier nicht immer zu bleiben brauchen. Der treue Heiland hat etwas Besseres für uns bereit.

Zu ihrem Begräbnis am 26. waren noch recht viel erschienen aus der Nähe und Ferne. Onkel J. P. Epp von Henderson und der liebe Vater von Litchfield waren auch gekommen.

Ja, wenn wir Offb. 7, 9 und weiter bis zum Ende lesen, dann finden wir, wo unsere Lieben weilen und dann gönnen wir es ihnen auch. Der eine Dichter sagt:

Wenn ich werd' nach Zion kommen
Zu den auserwählten Frommen,
Da will ich, mich zu erquicken,
Gleich nach meinem Heiland blicken.
Dann werf' ich vor ihm
Meine Krone hin.
Jubelnd wird es dann erklingen,
Wenn auch ich dort werde singen
Und ihm ewig Ehre bringen
Mit der Zions-Schar.

Ich will schließen mit Psl. 118, 20. 21.
Somit verbleiben wir eure im Herrn,
Kath und Bernh. O. Kröker.

Oklahoma.

Isabella, Oklahoma, den 22. Februar. Werte Leser der Rundschau! Ich will versuchen, einiges aus unserer Gegend zu berichten. Das Wetter ist gegenwärtig sehr schön und es hat in letzter Zeit einige Mal schön geregnet, was dem Weizen sehr zugute kommt, so daß er jetzt sehr wächst und noch Weide für das Vieh liefert. Man hat schon angefangen Hafer zu säen.

Br. Adam Roß von Hastings, Nebraska, hat hier letzte Woche Versammlungen gehalten, in welchen der Herr uns Segen geschenkt hat. Möchte der Herr den lieben Bruder auch ferner segnen in seiner Arbeit. Auch besuchte uns Br. J. H. Richert von Gotebo, Oklahoma, zu Sonntag und hielt zwei Versammlungen. Heute reiste der l. Bruder heim; denn er gedenkt im Märzmonat mit seinen Eltern H. Richerts nach California zu ziehen.

Mittwoch, den 10, Februar feierte Susie Hein von hier und A. R. Harder von Reedley, California, Hochzeit. Dazu waren mehrere Gäste von Boyd, Okla., her gekommen, auch von Inola waren zwei Brüder des Bräutigams erschienen. Peter Penner und Frau Prachtnau fuhren mit J. L. Just diese Woche per Auto nach Boyd, ihre Kinder daselbst zu besuchen. Martha Kusch von Inola war etliche Wochen hier zu Besuch bei ihren Eltern C. Schulz. Gerhard Regehrs von Saskatchewan weilen gegenwärtig hier bei ihren Eltern Jakob Thießens auf Besuch. Der Gesundheitszustand ist befriedigend. Nebst Gruß,

M. M. Just.

Weatherford, Oklahoma, den 23. Februar 1915. Werte Leser der Rundschau! Es ist schon eine geraume Zeit verflossen seit ich etwas für die Rundschau schrieb, darum möchte ich wieder etwas von meinen Erfahrungen mitteilen.

Psl. 37, 4 ist mir in letzter Zeit wichtig gewesen; denn auch ich habe es erfahren, daß der Herr das Sehnen des Herzens stillt. Der Herr hat auch mein Gebet erhört und mir eine Gehilfin zugeführt. Die Hochzeit wurde am 1. Januar dieses Jahres in der Zoar-Kirche, nahe Inman gefeiert. Weil wir jetzt gedenken beide nach Afrika zu gehen, so war es der Wunsch der Gemeinde, wir sollten die übrigen Gemeinden in den verschiedenen Staaten besuchen.

Am 5. Januar fuhren wir von Medora ab nach Hooker, Oklahoma, wo Br. Johann Siebert uns abholte. Es war dort ziemlich trocken und staubig. Am nächsten Ta-

ge durften wir an der Bibellesung teilnehmen, welche von Br. Peter Block, Inman, geleitet wurde. Wir wurden reichlich gesegnet durch Gottes Wort. Auch hatten wir Gelegenheit, verschiedene Geschwister zu besuchen und Abendstunden zu halten. Der Herr war uns nahe.

Am 10. feierten wir ein Missionsfest in der Bethel-Kirche, wo uns Gottes wunderbare Führungen vorgeführt wurden. Am 14. Januar fuhren Johann Sieberts (meiner Frau Bruder) uns nach der Ansiedlung bei Floris. Wiewohl es 28 Meilen zu fahren war, ging es doch recht gut. Zuerst hielten wir bei G. Epps an zum Abendbrot. Des Abends war Abendstunde in der Mennonitenkirche. Zu Nacht ging's zu Johann Wienzen. Am folgenden Tag wurden Hausbesuche gemacht und Abendstunde gehalten. Der 16. Januar war zur Abfahrt bestimmt, aber ein großer Schneesturm hielt uns zurück. Geduldig mußten wir uns ergeben und bis Sonntag bleiben. Dann war das Wetter aufgeklärt, und nachdem wir vormittag dem Gottesdienst beigewohnt und bei Jakob Dörksens zu Mittag gespeist hatten, wurden wir nach Liberal gefahren. Von dort ging es mit dem ersten Zuge nach Meade, Kansas, wo uns Br. Bernhard Bergen abholte. Nachdem wir dort einige Tage Hausbesuche gemacht und Abendstunde gehalten hatten, bestiegen wir den Zug und fuhren bis Minneola. Dort wurden wir von den Brüdern Peter Kröker und Wilhelm Schlichting freundlich in Empfang genommen. Es wurden mehrere Abendstunden gehalten, und der Herr war uns recht nahe. Auch beim Hausbesuche machen wurden wir reichlich gesegnet.

Am 27. nahmen wir auch dort Abschied und fuhren heimwärts bis Inman. Wir fühlten uns ganz wohl, als wir wieder daheim angekommen waren.

Geschwister Joseph Tschetters von Elk Park hatten während unserer Abwesenheit angefangen im Zoarversammlungshause Erweckunsstunden zu halten. Weil das Wetter und der Weg nicht immer sehr angenehm waren, konnten wir nicht jeden Abend den schönen Abendstunden beiwohnen. Es machte un swirklich froh gestimmt, wenn wir sahen, wie die Herzen armer Sünder zusammenbrachen und um Gnade schrieen. Am 9, Februar machten wir uns wieder auf den Weg. Nachdem Schwager Peter Prieb uns nach dem Bahnhof gefahren hatte, bestiegen wir den Zug und fuhren nach Hillsboro, wo wir am folgenden Tage der Hochzeit der Geschw. Esau und Friesen beiwohnten. Auch dort haben wir Freunde und Geschwister besucht und oft die Nähe des Herrn gefühlt.

Sonntag nachmittag war es uns vergönnt, dem Begräbnis des alten Bruders Peter Rempel beizuwohnen. Am Abend desselben Tages waren wir inGnadenau wo der Missionsverein von Tabor College ein wichtiges Programm vortrug. Am folgenden Montag bestiegen wir auf Mittag den Zug und fuhren bis Marion. Dort mußten wir bis vier Uhr morgens warten. Diese Zeit verweilten wir bei B. B. Reimers. Früh morgens fuhren wir weiter bis El Reno, wo wir über acht Stunden auf den andern Zug warten mußten. Diese Zeit benutzten wir dazu, uns die Stadt anzusehen. Endlich kam der sehnlich erwartete Zug, und nach zweistündiger Fahrt kamen wir in Weatherford an, wo mein Onkel J. M. Friesen schon auf uns wartete und uns auf seiner Car mit zu seiner Heimat nahm, wo wir uns jetzt noch befinden. Wir fühlen uns recht dankbar für die gnädige Führung des Herrn. Möchte er uns auch hier gebrauchen zu seiner Ehre!

Alle Leser herzlich grüßend, verbleiben wir eure Geschwister im Herrn,

F. E. und Agnes Hein.

Canada.

Manitoba.

Grünthal, Manitoba, den 22. Februar 1915. Ich wünsche dem Editor und allen Lesern der Rundschau die beste Gesundheit und stetes Wohlergehen an Leib u. Seele! Das Wetter ist hier sehr schön. Im Februar hat es noch nicht sehr gefroren. Jetzt hat es schon mehrere Tage getaut. Einen Tag war es fünf Grad warm. Solches kommt uns hier vom Februarmonat ungewohnt vor; aber er ist noch nicht zu Ende. Der Gesundheitszustand ist so ziemlich zufriedenstellend. Doch die Frau des Abraham B. Dörksen liegt schwer krank darnieder. möge der Herr seine Gnade über sie walten lassen und ihnen wieder die Gesundheit schenken; denn es ist nichts Geringes, wenn dem Einen die Ehegattin oder Einer der Ehegatte aus diesem Leben entrissen wird, wie ich es im Herbst, nämlich im September erfahren habe, da mir meine liebe Ehefrau durch den Tod geraubt wurde. Aber auch in diesem muß man sich fügen, wie der Herr es versehen hat und sagen: „Was Gott tut, das ist wohlgetan!" Es gibt zwar tiefe Wunden, aber wer weiß, vielleicht sucht der liebe Gott damit den Menschen zu gewinnen, daß er in sich gehen soll und denken: Ach, du mußt ja auch einmal sterben. Wirst du, wenn du so leichtfertig und in Sünden dahin lebst, auch vor dem Gerichte Gottes bestehen können? So und ähnlich fragt sich der Mensch und kommt dann auf andere Gedanken und sucht, besser zu werden. Aber ohne Jesum können wir es nicht tun, denn es heißt in Joh. 15, 5: Ohne mich könnet ihr nichts tun. Ach wir wollen denen die Ruhe gönnen, welche der Trübsal entgehen, die jetzt am Anfangen ist. Denn es ist wirklich die Trübsal, wovon der Herr Jesus in Matthäus spricht, daß solche Trübsal kommen wird, dergleichen nie gewesen ist und nachher auch nicht sein wird. Wenn ich so darüber nachdenke, werde ich, und wohl auch mancher mit mir, bewogen auszurufen:

Ach wie will es endlich werden,
Ach wie will es laufen ab?
Alles ist auf dieser Erden
So erstorben blind und taub!
Ach wer sieht die Zeichen nicht,
Die sich zeigen zum Gericht?
Ja, der Herr wird bald einbrechen
Und sein armes Häuflein rächen.

Und mit Recht muß man sagen: Es ist alles fast verdorben in der ganzen Christenheit. Glaub' und Liebe sind erstorben u. s. w.

Gruß mit Psl. 37, 5.

Johann R. Funk.

Saskatchewan.

Drake, Saskatchewan, den 16. Februar 1915. Werte Rundschau und Leser derselben ! Weil ich von Freunden und Bekannten aufgefordert worden bin Berichte einzusenden, so wollte ich es jetzt tun. Ich habe Briefwechsel mit Eltern und Geschwister, die in Südrußland wohnen; obzwar derselbe jetzt nicht sehr regelmäßig geht, denn es dauert von drei bis vier Monate hin und zurück, so habe ich doch während des Krieges etwa 5 Briefe erhalten. Aus den letzten Briefen habe ich erfahren, daß zwei meiner Brüder als Sanitäre in der russischen Armee sind und viel Trauer im russischen Reiche ist. So schreiben meine Eltern, daß nur die russische Sprache in Gegenwart anderer gebraucht werden darf; auch in ihren Häusern müssen sie Vorsicht gebrauchen. Ferner dürfen auf der Straße nur zwei Mann beisammen gehen, zu dreien ist gar nicht erlaubt. Ebenso dürfen in einem Hause sich nicht mehr wie zwei fremde Leute befinden . Die Mennoniten-Soldaten sind alle eingezogen. Dazu sind viele, viele freiwillig gegangen. So schreibt nun mein Bruder, welcher als Sanitär gegangen ist, daß das Essen so schlecht ist, daß man nur schlecht dabei bestehen kann; „aber", schreibt er, „Hunger treibt's ein. So muß man die Augen zumachen und essen." Einer meiner Brüder, der freiwillig gegangen ist, ist auf dem Zuge Krankenpfleger. Ihm geht es solange noch ganz gut. Aber aller Soldaten Wunsch ist: Wenn do chder Krieg bald möchte ein Ende nehmen. Und so ist es auch unser Wunsch, doch des Herrn Wille geschehe.

Dies Wenige diene nun Freunden und Bekannten zur Nachricht. Das Wetter ist diesen Winter sehr schön gewesen; ausgangs Januar und bis zum halben Februar haben wir viel warme Tage gehabt. Alle, die sich meiner erinnern, grüßend,

Abram G. Neufeld.

Saskatchewan.

Dunelm, Saskatchewan, den 27. Februar 1915. Werte Rundschau. Wir haben hier einen schönen Winter und wenig Schnee, was auch dem Vieh zugut kommt, kann es doch fast alle Tage bei dem milden Wetter im Felde gehen und findet dort Futter. Wenn das nicht wäre, wäre wohl viel Vieh verhungert; denn auf vielen Stellen war im letzten Sommer wegen der großen Hitze nicht Futter gewachsen. Die meisten unserer Mennoniten haben noch eine mittelmäßige Ernte bekommen, Stroh ist nur sehr wenig. Es gibt solche, die nicht einen Buschel Getreide geerntet haben.

Wir haben noch bei all der schlechten Zeit 925 Buschel Weizen, andere gar über 2,000 Buschel bekommen. Es hat sehr verschieden gegeben. Jetzt kommt unsere Regierung mit allem zuhilfe. Sie gibt den Hartbetroffenen bis 300 Dollars wert zum Unterhalt ihres Lebens während des Winters. Auch gibt sie Futter, als Hafer und Schrot, daß die Leute ihre Schweine durchbringen können. Dieser Vorschuß steht bis zum Herbst ohne Zinsen. Jetzt bekommt ein Jeder noch Saatweizen und Saathafer. Es wird dies von etlichen auch mißbraucht. Die Heilsarmee gibt den Leuten auch Kleider und auch dies soll schon mißbraucht worden sein.

In Swift Current werden Soldaten einexerziert, unter welchen auch drei Deutsche sind. Sonst geht alles stille und langsam im Handel und Wandel. Da wir nur wenig Schnee haben, liegt das Pflugland ganz kahl, darum kann, wenn es erst schöner wird, sofort gesät werden. Mit dem Ausgeben des Saatgetreides ist auf Stellen angefangen. Weizen kostet $1.50 und Hafer $0.85 per Buschel.

Gestorben sind erstens im Vorwinter Abraham Friesen und dann Heinrich Fröse. Krank soll noch die Kornelius Petersche sein, und er soll ein schlimmes Bein haben. Beim Empfang der Rundschau sieht man sie gewöhnlich erst ganz durch, um zu sehen, ob irgend ein Bekannter etwas schreibt. Wenn man dann etwas findet, wird dasselbe immer zuerst gelesen. Ich habe viel Bekannte und Freunde in Manitoba, auch Brüder, Vettern und Nichten. Laßt alle von euch hören und seid von uns gegrüßt,

Wm. und Elisabeth Braun.

Osler, Saskatchewan, den 25. Februar 1915. Werter Editor! Ich glaube, du bekommst bei jetziger Zeit viel Briefe, also dachte ich, du kannst auch wieder einmal etwas von hier aufnehmen. Es ist nur unvollkommen, aber es wird sich wohl brauchen lassen für die Rundschau.

Wir haben hier einen schönen Winter; nicht sehr viel Schnee und bis jetzt noch keinen Sturm gehabt; des Morgens von 10 bis 12 Grad R. Frost und auf Mittag fünf oder drei Grad. Solches nennen wir hier schon einen schönen Winter. Auf den Schlitten haben wir vom 13. November 1914 schon gefahren. Die sind schon gründlich blank gerutscht und wahrscheinlich werden wir sie bis Ostern zum Fahren brauchen. Das Langfutter wird auf Stellen schon knapp ebenso auch das Brunnenwasser.

In der Rundschau No. 6 dieses Jahres schreibt eine Witwe Anna Wiens von Hague eine ziemlich lange Korrespondenz, wo sie Geschwister, Freunde und Bekannte aufmuntert zum Schreiben. Von ihr kann ich berichten, daß sie nicht mehr unter den Lebenden ist. Sie ist nach 10-tägiger Krankheit am 14. Februar gestorben und am 17. begraben worden. Ihre Krankheit soll Gehirnentzündung gewesen sein. Sie ist alt geworden 18 Jahre und 10 Monate. Ich denke, es werden in der Nähe Wohnende noch Genaueres berichten. Zu berichten ist noch, daß die Jakob Güntherschе von Hochstädt sich den 19. dieses Monats operieren ließ im Hospital zu Saskatoon. Wie es sich jetzt hört, sind gute Aussichten für ihre Genesung, was auch zu wünschen ist; denn es warten zuhause mehrere kleine Kinder auf die Heimkunft der Mutter. Jakob Hildebrand aus Hague hat sichauch in Saskatoon im katholischen Hospital operieren lassen, nämlich wegen Gallenstein und Blinddarm. Wie mir später erzählt wurde, haben die Doktoren ihm die ganze Galle herausgenommen. Es sind schlechte Aussichten für sein Durchkommen. Nach dem was man hört, wird in den Hospitälern alle Tage operiert. Gestern hörte ich, daß eine Dietrich Löwens Tochter, westlich von Osler, den 24. abends, auch wegen Blinddarmkrankheit operiert wurde.

Ich will aufhören von Solchem, denn die Leser werden auch etwas anderes hören wollen. Schreiber dieses bekam den 25. Februar von Rußland einen Brief, was in dieser Zeit fast ein Wunder ist. Also will ich den Brief hier wörtlich folgen lassen:

„Den 14. Januar 1915. Schartorishskoje Forstei. Lieber Vetter und Tante! Gewiß werdet ihr euch wundern, daß ihr schon so lange keinen Brief von mir erhalten. Es ist auch schon lange her, als ich das letzte Mal schrieb, und vieles hat sich in der Zeit verändert. Wie ihr wisset, ist bei uns der Weltkrieg ausgebrochen, und als ich das hörte, vergaß ich von allem Schreiben, besonders auch noch dadurch, daß man alle mennonitischen Reservisten zum Dienst einzog, unter welchen ich mich auch befinde. Ich bin seit dem 1. September also wieder im Dienst; wieder im Walde, weit von der Heimat, und von den Lieben fern. Ich befinde mich nahe bei Oesterreich in einem teilt zu kleinen Parteien. Wir sind hier Mennoniten, überall in den Wäldern verteilt zu kleinen Partieen. Wir sind hier sieben Mann und müssen auch alle Tage auf Arbeit gehen und Wege zurecht machen. Viele von unsern Reservisten dienen als Sanitäre. Zu Weihnachten bin ich nicht zuhause gewesen. Ich habe hier schon sowas durchgemacht, was ich solange noch nicht hatte. Wir hatten am Anfang schlechtes Essen, aber jetzt ist es schon damit besser geworden. Manchmal sind wir schon ziemlich verzagt gewesen; keine Aussicht vor sich, das wird oft schwer, und nimmt einem bisweilen alle Hoffnung. Meine liebe Frau schrieb mir, daß sie einen Brief erhalten habe von euch. In dem Brief wäret ihr ganz in der Meinung gewesen, wir kämen bald hin, d. h. ich und meine Frau. Gern wäre oder möchte ich jetzt in Amerika sein, aber da werde ich vorläufig noch nicht hinkommen können. Doch die Gedanken daran habe ich noch nicht aufgegeben. Wenn ich meiner Frau gehorcht hätte, dann wären wir schon längst in Amerika. Aber ich wollte noch nicht der Eltern wegen. Ich konnte immer nicht darüber weg, daß ich sollte die Eltern so allein lassen. Das kam mir unrecht vor ; es war gegen mein Gewissen. Ich wollte mi chden Eltern als gewissenhafter Sohn bewähren und sie nicht in ihrem Alter verlassen, und jetzt kann ich ihnen doch nicht nützen. Ich wollte sie nicht allein lassen und jetzt habe ich es müssen, und nicht allein sie, sondern auch mein liebes Weib, nach der ich mich bisweilen sehr sehne. Sie wohnt mit den Eltern zusammen. In der Zeit daß ich hier bin, ist sie von einem Mägdlein entbunden. Ich bin also Vater geworden, habe mein Töchterchen aber noch nicht gesehen. Es ist jetzt

schon bald drei Monate alt. Das hat weder mir noch ihr gut gegangen, daß ich nicht konnte zuhause sein. Wann ich noch einmal werde nachhause kommen, weiß Gott allein. Die Zukunft ist dunkel vor uns, und bange frägt man sich oft: Wie wird es noch werden, wie wird es enden? Werde ich noch einmal meine Lieben wiedersehen hier auf Erden?

Ich erhielt ein paar Tage zurück einen Brief von Bruder Heinrich. Wie er schreibt, dann steht die Fabrik. Uebrigens steht sie schon lange, und es ist auch keine Aussicht, daß sie noch einmal wird arbeiten. Er schreibt, daß sein Geld alle ist und Verdienst keiner. Da scheint es mir auch traurig, wie es mit denen werden wird, die zuhause sind. Ich weiß keinen Rat und keine Hilfe, aber ich habe doch die Hoffnung, daß Gott helfen kann und wird, sofern wir auf ihn vertrauen. Und oft wäre ich schon ganz verzagt gewesen, wenn ich nicht den Glauben an Gott hätte. Aber Gott sei Dank, daß ich glauben darf und hoffen auf Gott, unsern Herrn.

Wie man mir schreibt, wird der Vater immer schwächer. Ich hoffe nicht, daß ich ihn wiedersehen werde hier auf Erden. Uebrigens ist ja alles möglich. Die Mutter ist noch immer rüstig. Sie hilft meiner Frau in vielen Dingen und nimmt sich der kleinen Anna an. Die gute Mutter! ich glaube, sie wird oft für mich beten, und wenn ich solange noch wäre zuhause gewesen, dann hätte sie wohl schon gesagt: „Gerhard, du mußt auch mal wieder nach Amerika schreiben." Ich grüße noch Tante von ihr; denn wenn sie es wüßte, daß ich nach euch schreibe, dann würde sie es doch bestellen. Von den andern Tanten kann ich leider nichts berichten, ich weiß nichts von ihnen, aber ich glaube, sie werden auch noch leben; denn wenn jemand von ihnen sollte gestorben sein, würde man es mir von zuhause doch wohl berichtet haben. Ich weiß nicht, ob dieser Brief euch erreichen wird, aber ich wünsche, er möchte es, und wenn Sie leben, dann bitte, beten Sie auch für uns hier in Rußland. Wenn Sie schreiben, dann schreiben Sie nach Olgafeld. Von da werden sie mir schon berichten, was Sie schreiben und daß sie den Brief erhalten. Wünsche euch noch Gottes Segen und die Gesundheit. Will's Gott, dann schreibe ich noch mal wieder von Olgafeld Briefe an euch oder komme nach euch mit den Meinigen.

Grüßend verbleibe ich euer Vetter und Neffe Gerhard Siemens."

Aus diesem Brief können wir Rundschauleser sehen, in was für einer trüben Lage die Mennoniten in Rußland jetzt sind. Ich habe mit diesem Freunde (mein Vetter) alle Jahre regen Briefwechsel gehabt. Also hat er auch jetzt sein Bestes getan, um mich mit einem Brief zu erfreuen. Es hat mich zwar gefreut, daß ich einen Brief von ihm erhalten habe, aber es tut einem weh um's Herz wenn man an seine trübe Lage denkt.

Einen herzlichen Gruß an die Leser dieses Blattes.

Jakob Martens.

Die Deutschen „Barbaren" in englischer Beleuchtung.

(Aus dem „Chr. Botschafter.)

Die Leser des Botschafters wird es ohne Zweifel sehr interessieren, zu vernehmen, wie der Deutsche heutzutage in britischer Beleuchtung aussieht. Sie seien aber ersucht, beim ersten oder zweiten Zeugnis nicht anzuhalten, sondern alles zu lesen, was ihnen in folgendem unterbereitet wird. Wir lassen zuerst folgen das

Urteil des „Christian Guardian."

Der „Christian Guardian", von Toronto, Organ der Methodistenkirche in Canada, ist an den Deutschen irre geworden. In seiner Ausgabe vom 23. Dezember 1914 verübt er in einem editoriellen Artikel folgenden Herzensgruß:

„Unsere alte Idee von Deutschland war die einer friedliebenden, fleißigen und gottesfürchtigen Nation, welche Unterdrückung verachtete und den Raub haßte; aber seit dem Krieg ist ein anderes Deutschland offenbar geworden, das sich seiner gesicherten militärischen Ueberlegenheit brüstet, aller anerkannten moralischen Standarden Trotz bietend, in seiner Kriegsführung über alle Maßen brutal ist und die Rechte kleiner Völker mit Füßen tritt. Die Behandlung, die es Belgien hat angedeihen lassen, ist einer der traurigsten Kommentare über die Dünnheit unseres christlichen Furniers, welche die Welt je gekannt hat."

Also gerade so über Nacht hat sich das friedliebende, fleißige und gottesfürchtige Volk in ein Volk von Barbaren verwandelt! Ein Blitzschneller Evolutionsprozeß!

Ein fleißiger Kontribuent des obigen Blattes, der den deutschen Namen „Stauffer" trägt, stellt in einem Artikel einen für Deutschenhasser interessanten Vergleich an zwischen Attila, dem Hunnenkönig, und Kaiser Wilhelm von Deutschland, selbstverständlich zum Nachteile des Kaisers. In einem früheren Artikel schien doch die deutsche Natur des Rev. Stauffer die Oberhand zu gewinnen, und er ermahnte ernstlich, man solle gerecht verfahren, in der Beurteilung der vorgeblich stattgehabten Grausamkeiten, auch der angeblich durch die Deutschen in Belgien verübten Greueltaten. Er habe so viel von Kindern gehört, deren Hände von den deutschen „Barbaren" abgehauen worden seien, daß er sich veranlaßt fand, an etwa 20 Hospitäler in England zu schreiben, wo die unglücklichen Kinder untergebracht sein sollen, um sich über die Wahrheit der Nachrichten über deutsche Greueltaten zu überzeugen, aber ohne eine einzige Antwort zu erhalten!! Er fügte noch hinzu, daß Aerzte behaupten, daß Kinder mit abgehauenen Händen nicht lange leben könnten. Der betreffende Artikel mag bei seinen canadischen Lesern nicht gut gesessen haben ;denn seither kann er sich in der Beschimpfung der Deutschen nicht genug tun.

Premier Asquith über die Deutschen.

Die „Deutsche La Plata-Zeitung, das Organ der Deutschen in Buenos Aires, schreibt in ihrer Nummer vom 21. November: Uns liegt heute die Rede im Wortlaut vor, die Asquith am 22. Oktober gehalten hat, und von der wir seinerzeit nur einen kurzen Auszug erhielten. Die Rede Asquiths lautet:

„Die Nachwelt soll wissen, wie in diesem Krieg England, Frankreich, Belgien, Rußland und Deutschland vorgegangen sind. Wir könnten wegen des deutschen Vandalismus Rache nehmen, aber dazu müßten wir auf eine zu tiefe Stufe heruntersteigen. (!) Ueberlassen wir das Urteil lieber der Geschichte. Nicht alle Deutschen billigen die Mittel des Schreckens, die dem Kaiser gefallen. Viele haben die Verurteilung ausgesprochen, denn jeder zivilisierte Mensch muß sich dagegen aufbäumen. In der Tat hat ein großer Teil Deutschlands den Weg menschlichen Fortschritts betreten; aber nur äußerlich, denn in Wirklichkeit ist das teutonische Volk eine Gesellschaft, die mehr als ein Jahrhundert hinter unserm Zeitalter zurückgeblieben ist; äußerlich mögen die Deutschen Universitätslehrer und Professoren der Philosophie sein. Moralisch sind sie aber weniger Wert als der letzte Pariser Apache. Nicht alle Deutschen sind mit diesen Brutalitäten einverstanden, das beweist der Rücktritt von Moltkes, der, angeekelt durch so viel Bestialität, auf sein Amt verzichtete, um nicht teilzuhaben an den wahnsinnigen Verrücktheiten des Kaisers uns des Hofes von verächtlichen Fanatikern, der diesen umgibt. Wenn man die deutschen Soldaten Hunnen nennt, so beschmutzt man sogar das Andenken Attilas, denn wer kaltblütig einem Geschöpf die Hände abschneidet und schamlos

eine wehrlose Frau verstümmelt, kann nicht unser Nächster sein. Die Deutschen gehen mit den Gefangenen in ihrer Gewalt ebenso um, wie seinerzeit mit den unglücklichen Afrikanern, so daß sie also schon eine lange Erfahrung darin haben. Darum muß Deutschland von der Weltkarte verschwinden, niemals darf sich ähnliches in der Geschichte wiederholen, denn das ist eine Schande, die nicht allein auf die Teutonen fällt, sondern auf alle anderen, die da dulden, daß ein Volk von Barbaren mitten unter den zivilisierten Völkern bestehen darf."

Beim Lesen solcher Schmähungen wird es irgend einem Menschen, der noch einen Funken deutschen Ehrgefühls besitzt, warm unter der Weste. Doch heute haben nur Engländer das Wort, und aus den folgenden Zeugnissen ersieht man, daß es ganz hervorragende Engländer gibt, die das deutsche Volk kennen und gerecht zu beurteilen wissen.

Der Protest englischer Gelehrter.

In der London „Times" erschien am 1. August 1914 folgender Protest einer Reihe hervoragender englischer Gelehrter gegen Englands Krieg mit Deutschland, dem wir einen Kommentar nicht beifügen brauchen. Der Protest lautet:

„Wir erblicken in Deutschland ein Volk, das in Künsten und Wissenschaft führend ist, und wir alle haben von deutschen Forschern gelernt und lernen noch immer von ihnen. Krieg gegen Deutschland in Serbiens und Rußlands Interesse ist eine Sünde gegen die Gesittung. Sollten wir mit Rücksicht auf unsere Verpflichtungen unglückseligerweise in den Krieg hineingezogen werden, so könnte Vaterlandsliebe unseren Mund schließen, aber in der augenblicklichen Lage halten wir uns für berechtigt, Protest zu erheben gegen die Hineinziehung in den Kampf wider ein Volk, das uns so nahe verwandt ist und mit dem wir so vieles gemeinsam haben." Der Aufruf trägt folgende Unterschriften: Professor des Arabischen an der Universität Cambridge E. G. Browne; Professor der Theologie zu Cambridge F. C. Burkitt; Professor J. Estlin Carpenter, Oxford; Professor F. J. Foakes-Jackson von Jesus College, Cambridge; Rektor K. Latimer Jackson; Professor Kirsopp Lake; Professor W. M. Ramsay, früher an der Universität Aberdeen; Professor W. B. Selbie, Oxford, Professor der Physik J. J. Thomson, Cambridge.

Houston Steward Chamberlain über die Deutschen.

„Seit 45 Jahren verkehre ich vorwiegend mit Deutschen, seit 30 Jahren lebe ich ständig in deutschen Landen; die Liebe zu deutscher Art, deutschem Denken, deutscher Wissenschaft, deutscher Kunst schärfte mir das Auge, ohne mich blind zu machen; mein Urteil blieb völlig objektiv (rein sachlich) und an gar manches, was mir beim ersten Betreten deutschen Bodens nicht behagte, habe ich mich noch immer nicht gewöhnen können. Mit Frankreich seit frühster Kindheit verwachsen, England durch Blutsbande angehörig, blieb ich vor parteiischer Verblendung bewahrt. Freilich habe ich stets zurückgezogen gelebt und suchte nicht durch Gaffen und Vordrängen Volk und Land kennen zu lernen; von einiger Entfernung erblickt man aber Dinge klarer als aus der Nähe; aus der Stille vernimmt das Ohr deutlicher als mitten im Wirrwarr. Und mein Zeugnis lautet dahin: in ganz Deutschland hat in den letzten 43 Jahren nicht ein einziger Mann gelebt, der Krieg gewollt hätte, nicht einer. Wer das Gegenteil behauptet, lügt — sei es wissentlich sei es unwissentlich.

Mir wurde das Glück zuteil, Deutsche aus allen Gauen und aus allen Ständen gründlich genau kennen zu lernen, von des Kaisers Majestät an bis zu braven Handwerkern, mit denen ich tagtäglich zu tun

Die Neue Mennoniten Ansiedlung

bei

Wheatland, Wyoming.

ist nun soweit gediehen, daß ihr rasches Aufblühen im laufenden Frühjahr nicht mehr zweifelhaft ist.

Die elementaren Bedingungen für ein gedeihliches Gemeinwesen sowie für lohnende Landwirtschaft sind hier geboten. —

Die **Wyoming Development Company** ist dem Wunsch der Mennoniten entgegen gekommen, indem sie einen Komplex von nahezu 10,000 Ackern bewässerten Prairielandes, unmittelbar an der Eisenbahn gelegen, für eine geschlossene Ansiedlung auf zwei Jahre reservirt hat und zwar unter günstigen Bedingungen die es auch Minderbemittelten ermöglichen ein eigenes Heim zu gründen.

Der zehnte Teil dieses reservirten Landes ist bereits von Ansiedlungslustigen in Parzellen von 40 bis 120 Ackern, — entweder fest gekauft, — oder belegt worden und wird im laufenden Frühjahr besiedelt werden. —

Das Gelände der **Wyoming Development Company** umfaßt 96,000 Acker bewässerbaren Landes, wovon etwa die Hälfte bis jetzt besiedelt ist. — Es ist also Raum genug übrig für weitere Reservationen für Mennonitische Gemeinden. —

Die nächste Frühjahrs Exkursion von Kansas, Oklahoma und Nebraska Punkten nach Wheatland ist für den 6. April in Aussicht genommen.

Illustrirte Beschreibungen in deutscher Sprache nebst Landkarte, frei zu beziehen von

C. B. Schmidt,
542 McCormick Building
Chicago, Illionois.

hatte. Ich habe Schulleute, Gelehrte, Kaufmänner, Bankiers, Offiziere, Diplomaten, Ingenieure, Dichter, Journalisten, Beamte, Künstler intim gekannt: niemals habe ich einen Kriegslustigen oder genauer gesprochen einen Kriegslüsternen angetroffen. In England dagegen fand ich bei meinen letzten Besuchen, 1907 und 1908, allerorts einen geradezu erschreckenden blinden Haß gegen Deutschland und die ungeduldige Erwartung eines Vernichtungskrieges. Die Abwesenheit jeglicher Animosität (Gereiztheit, Erbitterung) gegen andere Völker ist ein auffallendes Kennzeichen der Deutschen — und zwar der Deutschen allein. Sie pflegen eher nach der Seite der übertriebenen Anerkennung fremder Verdienste zu irren. Außerdem weiß jeder Deutsche, daß er bei der geographischen Lage seines Landes von einem Krieg alles zu fürchten und wenig zu hoffen hat. Wie sollte ein Volk, bei welchem Industrie, Handel und Wissenschaft von Jahr zu Jahr immer höher blühen, wie dies im Deutschland der letzten 43 Jahre der Fall war, Krieg herbeizetteln wollen, der alle drei vernichtet?

Ich überschreite den mir zugemessenen Raum, übergehe darum gar vieles und beschränke mich heute auf das eine: ich will nur noch von Kaiser Wilhelm reden. Nur er könnte als einzelner eine ausschlaggebende Wirkung ausgeübt haben. Ich bin dem Kaiser nicht oft, doch unter besonders günstigen Umständen begegnet: außerhalb der Hofetikette, zu zwanglosem Meinungsaustausch, unbelauscht. Nie habe ich ein Wort des Monarchen wiederholt; nicht, daß er mir Geheimnisse anvertraut hätte, sondern weil unsereiner die mögliche Wirkung eines Wortes für einen Mann in so exponierter Stellung nicht vorauszusehen vermag: auch heute will ich von dieser Maxime nicht abweichen. Doch begehe ich gewiß keine Indiskretion, wenn ich sage, daß in dieser bedeutenden Persönlichkeit zwei Züge mir über alles bemerkenswert erschienen, als die zwei „Dominanten" ihres ganzen Fühlens, Denkens, Handelns: das tiefe, nie weichende Gefühl der Verantwortung vor Gott und — hierdurch eng und streng bedingt — aber energische, herrische, ja — wenn es nicht zu paradox klingt — der ungestüme Wille, Deutschland den Frieden zu bewahren. Deutschlands Macht — die seiner Fürsorge so viel verdankt — sollte nicht Krieg heraufbeschwören, vielmehr den Mißwollenden Frieden aufzwingen. Seine Taten beweisen es ja; denn wo auch in den letzten zehn Jahren die Situation für Deutschlands Ehre fast unerträglich ward — und dafür sorgte England nach Möglichkeit —, er war's, der Kaiser, der immer wieder den Frieden durchsetzte. Nicht etwa, daß es in Deutschland eine Kriegspartei gegeben habe; das ist eine Times-Lüge; wohl aber gab es verantwortungsvolle Staatsmänner und Soldaten, die mit Recht sagten: wenn England und seine Kumpane Krieg um jeden Preis wollen, dann lieber sofort. Der Kaiser aber konnte bei seinem Gotte dieses Argument nicht durchsetzen; er stieß das Schwert in die Scheide zurück. Kein Wunsch — dessen bin ich innerlichst überzeugt — überwog bei Wilhelm dem Zweiten den einen, auf seinem Sterbebett sich sagen zu können: ich habe meinem Lande unverbrüchlich den Frieden bewahrt, die Geschichte wird mich den „Friedenskaiser" nennen. Schenkt aber Gott den deutsch-österreichischen Waffen den vollkommenen, niederschmetternden Sieg — was wir alle von ihm erflehen, auch wir Nichtdeutschen, insofern uns das Wohl und die Kultur der gesitteten Menschheit höher steht als nationale Eitelkeit — dann, aber auch nur dann, genießt Europa eines hundertjährigen Friedens, und der Wunsch des großen und guten, von seinen Standesgenossen so schmählich betrogenen Fürsten wird doch noch in Erfüllung gehen, glorreicher als er es sich gedacht hatte, zugleich ganz Deutschland zur Rechtfertigung vor Verleumdung und Lüge: erst recht wird er dann „Friedenskaiser" heißen, da er und sein Heer als ihr ureigenes Werk den Frieden geschaffen haben werden.

Bernhard Shaws Zeugnis.

Der berühmte englische Dramatiker, Bernhard Shaw, geht mit seiner Regierung

Deutsche ergreifen Besitz von neuem Gebiet.

J. R. Cornelson, Hillsboro, Kansas.
Isaak P. Neufeld, Inman Kansas.
Henry Reimer, Owasso, Oklahoma.
J. D. Schröder, Owasso, Oklahoma.
B. C. Weidel, Collinsville, Oklahoma.
Henry Löwen, Collinsville, Oklahoma.
A. A. Esau, Collinsville, Oklahoma.
George Esau, Collinsville, Oklahoma.
W. F. Just, Collinsville, Oklahoma.
A. J. Hiebert, Collinsville, Oklahoma.
Isaak Löwen, Hillsboro, Kansas.
Jakob A. Leppka, Owasso, Oklahoma.
J. J. Cornelson, Hillsboro, Kansas.
Prof. P. C. Hiebert, Hillsboro, Kansas.
John T. Gassen, Hillsboro, Kansas.
D. A. Klaassen, Hillsboro, Kansas.
John K. Reimer, Inola, Oklahoma.
Jakob L. Wiens, Hillsboro, Kansas.
Henry L. Nikkel, Hillsboro Kansas.
David Löwen, Hillsboro, Kansas.
B. R. Cornelson, Hillsboro, Kansas.
John S. Hazen, Hillsboro, Kansas.
Abe Löwen, Hillsboro, Kansas.
B. P. Buller, Goltry, Oklahoma.

Alle oben Genannten sind Landbesitzer in Collinsville, Oklahoma. Warum? Weil sie dort Land gekauft haben zu 25 bis 40 Doll. per Acre, welches ihnen anderswo von 100 bis 125 Doll. per Acre gekostet haben würde; weil es im Herzen des „Mid-Continent" Oel-, Gas- und Kohlenfeldes ist und der Dollar auf jeden Acre von der Oel- und Gasrente die Taxen und Interessen an dem Gelde bezahlt und, wenn erst das Land entwickelt ist, sie reich machen kann; weil das Land gerade so viel Weizen, Hafer, Corn,, Alfalfa, Feterita und ähnliche Ernten liefert als das 100 und 125 Dollar-Land und der Lokal-Markt ist besser. Gute Schulen! Gute Kirchen! Gutes Wasser! (Regenfall 48 Zoll, Gov't Report) Gute Städte! Genügend Eisenbahnen, wo der Renter mit seinem kleinen Kapital Land besitzen kann zu annehmbaren Bedingungen und angrenzendes Indianer-Land sehr billig pachten. Fragen Sie irgendeinen der oben genannten Landbesitzer wegen dieser Behauptungen. Kommen Sie sofort! Morgen mag die Farm, die ihnen gerade passen würde, verkauft sein. Schreiben Sie heute um unsere Liste! Wir kaufen und verkaufen Bargains allein.

Indian Land Company,
Collinsville, Oklahoma.

Referenzen:
First National, Collinsville National and State Banks.

Unsere deutschen Kunden erzielen große Erfolge im Geflügelziehen mit "Successful" Brutmaschinen. Großer deutscher Katalog frei.

Successful Brutmaschinen und Aufzuchtsapparate sind einfach zu gebrauchen, jedem Schlage mit deutschen Anweisungen ausgeschickt. Kaufen eine Lebenszeit. **Preise sind sehr erniedrigt.** Ein $25.00 deutscher Lehrkursus über gewinnbringendes Züchten von Geflügel **frei** mit Maschine. Niedrigste Preise an vielen Sorten rassenechtes Geflügel u. Bruteier. **Deutsches Buch** „Richtige Fütterung kleiner Küken, Enten, Gänse" 10 Cents. Katalog **frei.**

Des Moines Incubator Co.
182 Second Str. Des Moines, Iowa.

10 Hochfeine Postkarten

für 10 Cents portofrei. Adressiere:
J. H. Wiens, Clarkboro, Sask., Canada.

Sichere Genesung für Kranke durch das wunder wirkende
Exanthematische Heilmittel
(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen Exanthematischen Heilmittel.
Office und Residenz: 3808 Prospect Ave. S. E.
Letter-Drawer 396. Cleveland, O.
Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Wie kommt es,

daß so viele Krankheiten, welche augenscheinlich der Geschicklichkeit berühmter Aerzte getrotzt haben, dem beruhigenden Einfluß eines einfachen Hausmittel weichen, wie

Forni's
Alpenkräuter

Weil er direkt an die Wurzel des Uebels, die Unreinigkeit im Blut, geht. Er ist aus reinen, Gesundheit bringenden Wurzeln und Kräutern hergestellt, und ist über ein Jahrhundert lang im Gebrauch gewesen, lange genug, um seinen Werth gründlich zu prüfen.

Er ist nicht, wie andere Medizinen, in Apotheken zu haben, sondern wird den Leuten direkt geliefert durch die alleinigen Fabrikanten und Eigenthümer,

DR. PETER FAHRNEY & SONS CO.,
19-25 So. Hoyne Ave., CHICAGO, ILL.

scharf ins Gericht. In Verteidigung seiner Stellung sagt er in einem offenen Brief an Sir Edward Grey unter anderem folgendes:

„Lord Roberts hat sein ganzes Leben dazu verwandt, um uns klar zu machen, daß Rußland unser erbitterter Feind ist, und Rudyard Kipling hat uns in zahllosen Gedichten und Geschichten vor Rußland gewarnt und uns immer wieder ermahnt, Rußland nie zu trauen. Und jetzt vergießen wir unser Blut, um Rußland zu der stärksten militärischen Autokratie Europas zu machen.

Haben wir vergessen, daß, nachdem die Hunnengefahr Jahrhunderte hinter uns lag, Oesterreich-Ungarn zwischen uns und den Türken stand? Haben wir Sobieski vergessen, ohne den wir jetzt vielleicht als Sklaven in Tripolis oder Algier sitzen könnten? Und doch führen wir Krieg mit Oesterreich-Ungarn? Ja, wir sind ein hoffnungsloses Volk und fallen von einer Undankbarkeit in die andere.

Und wie benehmen wir uns den Deutschen gegenüber? Haben wir alle die braven Hessen vergessen, die für uns Engländer von Marlborough bis Bourgogne so viele Lorbeeren ernteten? Und wie würde es um unsere protestantische Religion in England bestellt sein, wenn nicht der Deutsche Luther zur Welt gekommen wäre? Eine ewige Schande bleibt unser Vorgehen, und wir sollten darüber erröten. Wenn Professor Ramsay Muir mir Unklarheit und Widerspruch in meinen Ansichten über den Krieg vorwirft, so kann ich darauf nur erwidern, daß er sich irrt. Ich sagte, daß der Vertrag von 1839 (der Vertrag über die belgische Neutralität) nicht das Papier wert ist, worauf er geschrieben wurde, und daß wir den Krieg auch erklärt hätten, wenn es diesen Vertrag gar nicht gegeben hätte. Aber jetzt gehe ich sogar noch weiter und behaupte, England hätte den Krieg auch erklärt, wenn z. B. in dem Vertrage ein heiliges Versprechen enthalten gewesen wäre, nie das Schwert gegen Deutschland zu ziehen ... Ich habe nie behauptet, daß diese unsere heilige Pflicht in diesem Vertrage formuliert war, und selbst wenn der ganze Vertrag eine Fälschung wäre, würde unsere Pflicht fortbestehen, weil Deutschland beweisen kann, daß die ganze belgische Defensive schon lange vorbedacht und vorbereitet war, und weil es in Belgien allgemein bekannt war, weil alle militärischen Sachverständigen wußten, daß man mit einem Durchmarsche Deutschlands rechnen mußte. Auch sind die Belgier keine Narren, und selbstverständlich haben sie jahrelang vorher mit den Engländern eine Verständigung über die Verteidigung Belgiens gesucht. Belgien hat einfach die Tür gehalten und hat uns hierdurch die kostbare Zeit gegeben, unsere kriegerischen Vorbereitungen zu treffen, wenn auch unter schrecklichen Opfern für die Belgier selbst."

Schluß folgt.

Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

(Schiller.)

Rheumatismus

Fort mit den Patentmedizinen.

Hat alles fehlgeschlagen so schreiben Sie doch an: R. Landis, Box 12 M. Evanston, Ohio, und Sie werden freie Auskunft erhalten über eine alte Kräuter-Medezin, welche schon Tausenden von Rheumatis-Kranken geholfen hat.

Canada ruft Euch nach seinen reichen Weizenländereien

Es richtet an Amerikaner eine herzliche Einladung, sich auf seinen freien Heimstätten-Land von je 160 Acker niederzulassen oder sich Land in Manitoba, Saskatchewan und Alberta zu niedrigen Preisen zu verschaffen.

Dieses Jahr ist der Weizen höher, doch das Land in Kanada ist noch gerade so billig, und ist die Gelegenheit jetzt noch einladender als je, Kanada wünscht, daß Ihr helft, die Welt mit Nahrungsmitteln zu versehen, indem Ihr dort Land bewirtschaftet — welches viele Jahre lang durchschnittlich immer 20 bis 45 Buschel Weizen zum Acker produzirte. Denkt blos, wie viel Geld Ihr machen könnt, wenn Weizen ungefähr $1.00 pro Buschel bringt und das Land so leicht und billig zu haben ist. Dazu wundervolle Erträge an Hafer, Gerste und Flachs. Gemischte Farmerei ist völlig so profitabel als Getreidebau.

Die Regierung empfiehlt dies Jahr den Farmern, mehr Getreide zu bauen. Militärpflicht gibt es nicht in Canada, doch ist dort große Nachfrage nach Farmarbeitern, um die vielen jungen Leute zu ersetzen, welche sich freiwillig zum Militärdienst gemeldet haben. Das Klima ist gesund und angenehm. Eisenbahngelegenheiten ausgezeichnet, gute Schulen, Kirchen nahe bei. Schreibt um Drucksachen und Näheres in Bezug auf reduzirte Eisenbahnraten an Superintendent Immigration, Ottawa, Canada, oder an

W. D. Scott, Supt. of Immigration,
Ottawa, Canada.

Canadian Government Agent.

Ein lebendes Thermometer. Das menschliche System ist in mancher Hinsicht mit dem Thermometer vergleichbar, — Klima, Wetter und Jahreszeiten beeinflussen es und erzeugen verschiedene körperliche Zustände. Das Blut ist, gleich dem Quecksilber manchmal auf dem Punkt der Fieberhitze, und dann wieder tief unten an der Skala, kraftlos und träge in seiner Zirkulation. Wir erkennen an unseren Pulsschlägen, an unserem Befinden, ob unser Blut gesund und lebenskräftig ist. Reines, reiches Blut ist das Juwel der Gesundheit. Wenn unser Blut recht ist, so werden alle Lebensorgane dadurch genährt, und wir fühlen uns wohl; ist es aber in der Unordnung, so brauchen wir in erster Linie einen Blutreiniger und ein Kräftigungsmittel, um es wieder in Ordnung zu bringen.

Forni's Alpenkräuter hat durch seinen ununterbrochenen Gebrauch während mehr als hundert Jahren die Probe bestanden. Es entfernt alle Unreinigkeiten aus dem Blut und belebt das ganze System. Ungleich andern Medizinen ist es nicht in Apotheken zu haben. Spezial-Agenten liefern es. Falls ein solcher nicht in Ihrer Nachbarschaft wohnt, schreiben Sie an: Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Der Herr hat die Erde durch Weisheit gegründet, und durch seinen Rat die Himmel bereitet.

Das Richtige.

Der Herr beruft sich seine Leute zu der Arbeit, die er getan haben will, und wählt sie so, daß gerade auch durch ihre Schwäche die Zweifler und Ungläubigen sehen, daß die Kraft nicht im Geschöpfe liegt und der Erfolg nicht von dem Arbeiter abhängt. Arbeiten, als wenn alles von uns abhinge, und doch auf den Herrn allein blicken in dem Bewußtsein, das alles von Ihm abhängt, das ist das richtige.

Ein sicheres Wurm-Mittel für Pferde.

Absolut harmlos, kann trächtigen Stuten vor dem achten Monat gegeben werden. Hunderte von Tierärzten und Pferdebesitzern teilten uns in ihren Anerkennungsschreiben mit, daß dieses Mittel „Reliwormifuge" Hunderte von Bots und Pin-Würmern von einem einzelnen Pferde entfernten. Dieses Mittel kann ohne Futterwechsel eingegeben werden; auch kann man es bei Fohlen anwenden. Die Kapseln sind garantiert und wohlbekannt als das allerbeste Wurmmittel im Markte. Um die Kapseln leicht einzugeben, liefern wir ein Instrument frei mit Bestellungen für vier Dutzend, $8.00. Hütet euch vor Nachahmungen. 6 Kapseln $1.25, 12 Kapseln $2.00, portofrei versandt, mit Gebrauchsanweisung.

Farmers Horse Remedy Co.
Dept. J. 602—7 Straße, Milwaukee, Wis.

Prämienliste für Amerika.

Prämie Nr. 1 — für $1.00 bar, die Rundschau und Familienkalender.

Prämie Nr. 2 — für $1.25 bar, die Rundschau u. Christl. Jugendfreund.

Prämie Nr. 3 — für $1.30 bar, die Rundschau, den Jugendfreund und den Familienkalender.

Prämie Nr. 4 — für $2.00 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.

Prämie Nr. 5 — für $2.25 bar, die Rundschau, das Evangelische Magazin und den Jugendfreund.

Prämie Nr. 6 — für $2.30 bar, die Rundschau, Ev. Mag., Jugendfreund und Familienkalender.

Wer nun, nachdem er eine der obigen Prämien gewählt hat, noch eine zweite wünscht, der wähle sich noch eine der untenstehenden drei Nummern: Nr. 7, 8 und 9, gebe auf dem Bestellzettel die gewünschten Nummern und füge dem Betrage für die erste Prämie noch den Betrag der zweiten hinzu.

No. 7. Bibelkalender.

Ein Wandkalender mit Bibelversen. Einzig in seiner Art. Ein schöner farbiger Vordergrund mit Bibelversen auf jeden Tag des Jahres.

Barpreis .25.
Als Prämie mit der Rundschau .18.

No. 8. Ein Globus. Briefbeschwerer.

3 Zoll Durchmesser.
Ganze Höhe 6 Zoll.

Basis, wie die Abbildung zeigt, von Kupferoxid. Ein handlicher, nützlicher und eigenartiger Schmuck und Briefbeschwerer.

Barpreis .75.
Als Prämie mit der Menn. Rundsch. .50.

No. 9. Dr. Tafel Deutsch-Englisches und Englisch Deutsches Taschen Wörterbuch. Mit der Aussprache der deutschen und der englischen Wörter u. s. w. 876 Seiten. Format 4½ x 6¼ Zoll. Leinwand gebunden

Barpreis 1.00.
Als Prämie mit der Rundschau .85.

Man benutze den Bestellzettel und gebe die richtige Nummer der gewünschten Prämie an. Bitte, den Namen gerade so zu schreiben, als er auf der Rundschau steht. Und wenn Aenderungen gewünscht werden, dann gebe man jedesmal die alte Adresse auch an.

* * * * *

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ für Mennonitische Rundschau und Prämie Nr.

(Sowie auf Rundschau.)

Name _____

Postamt _____

Route ____ Staat _____

Erzählung.

Christ und Jude.

Von K. H. Caspari.

Fortsetzung.

„Ja, lieber Junge, du hast es freilich übel getroffen. Seine Lammfelle sind zwar geborgen, und es steckt ein ziemlicher Wert darin, aber wer kann sagen, wie es geht, wenn das Schloß einen Sturm aushalten muß, und von seinem sonstigen Vermögen, das er in barem Geld hat, wüßte ich auch nicht eine Spur aufzufinden. Das hat er gewiß irgendwo verborgen und keinem Menschen etwas davon gesagt, sondern das Geheimnis mit in die Ewigkeit genommen. Wir waren gewiß gute Freunde, und er hat mich für einen ehrlichen Mann gehalten, aber wie oft ich ihn auch bat um Lebens und Sterbens willen, mir sein Vertrauen zu schenken, wenn's auch nur seiner Verwandten wegen wäre, fertigte er mich jedesmal ab mit der Ausflucht, daß man ihn mit Unrecht für einen reichen Mann halte: er habe nichts, als was alle Welt wisse. Es ist ein Unglück, aber in dem Punkt kann ich dir nicht helfen."

„Glaubt Ihr, daß mich sein Geld etwas kümmere?" sagte Joseph unwillig. „O, der verfluchte Geld! der verdammte Mamman, der hat ihm sein Herz ausgedörrt, daß er seines Bruders Sohn, der ihn geliebt hätte, auch wenn er keinen Heller von ihm hätte hoffen können, kaum angesehen und kaum den Augenblick hat erwarten können, wo er einen Beutel mit Gold verdienen konnte."

„Es ist schade um ihn," sagte der Gerber, „er war sonst nicht so; aber wenn alle Sünden mit dem Alter abnehmen, so ist's mit dem Geize das Gegenteil, und wie du ganz recht sagst, der Mammon hat ihm das Herz ausgedörrt, je länger je mehr. Ich hoffte immer, es sollte besser mit ihm werden, wenn er in die Heimat zurück käme und sich dort zur Ruhe setzte, aber unser Herrgott wartet eben nicht, bis es einem gelegen ist zu sterben, sondern wie die Fische gefangen werden mit einem gefährlichen Hamen, so werden die Menschen berückt zur bösen Zeit."

„Was werd' ich nun anfangen?" sagte Joseph. „Ich komme mir vor wie ein Weinstock, der keinen Stab hat und dem der Wirbelwind alle Wurzeln locker gemacht. Wahrlich, ich sehe keinen Stern mehr, der mir leuchtet."

„Was hab' ich dir gestern gesagt?" tröstete der ehrliche Gerber, „nur immer den Kopf oben gehalten und Gott gebeten um ein gelassenes Herz, dann gehen einem die Sterne nicht unter, und was den Stab betrifft, der dir jetzt seit deines Oheims Tode fehlt, Junge, da schau einmal mich an, ob ich nicht der Mann bin, dir diesen Stab zu ersetzen? Vorderhand, sollt' ich meinen, war 'ich noch stark und wetterhart genug, meinst du nicht?"

„Ihr seid ein guter Mann, und das weiß der Gott Abrahams, daß ich seit der kurzen Zeit, wo ich Euch gesehen, Euch liebe, wie ich meinen besten Freund nur lieben könnte. Aber was kann ich Euch sein, wenn jetzt, wie es scheint, Tage kommen werden, wo jeder mit sich selbst genug zu tun haben wird?"

„Da müßten doch seltsame Tage kommen, wenn der Balthasar Habermann nicht so viel Zeit und Christenliebe finden sollte, sich um einen Landsmann und einen Neffen seines Wohltäters und noch dazu einen so guten Jungen zu kümmern. Man sagt, zwar, ‚jeder ist sich selbst der Nächste,' das ist das Sprichwort, welches für den Zameth gut genug sein mag, dessen jedoch ein Christenmensch sich schämen müßte. Thue also immerhin, wie dein Oheim gesagt hat, halte dich an mich, und es soll dir ein Freund nicht fehlen. Wo willst du jetzt hingehen?" fragte er, indem er ihm die Hand reichte.

„Auf meine Kammer," sagte Joseph etwas schüchtern. „Ich will Leid tragen für meinen Oheim und dann alljährlich an seinem Sterbetage das Kaddisch für ihn beten, wie unser Glaube vorschreibt. Es ist alles, was ich für ihn tun kann. Wenn ich mir denke, wie er in der Verzweiflung aus der Welt gegangen ist, und wie sein Körper jetzt draußen an einem Baum hängt den Vögeln des Himmels zum Fraß, könnte mir das Herz brechen. — Guten Abend!"

„Er ist wirklich ein guter Junge, der Joseph," sagte der Gerber, „und er dauert mich. Er wird wenig vom Vermögen seines Oheims unter die Hände kriegen; der Himmel weiß, wo der Alte seinen Schatz verborgen hat, die Gold- und Silberstücke, die er bald bei dem Grafen, und bald bei dem Türken verdiente, und die Juwelen und Edelsteine, die er den Soldaten aufzuschachern wußte; aber sein Brot soll der Junge doch haben, so lange ich lebe. Er gefällt mir und scheint ganz aus der jüdischen Art geschlagen."

„Das ist wahr," sagte Konrad, „er hat nichts von einem Juden, außer der Furcht. Die ist aber groß, und obwohl er sich derselben schämt, kann er doch nicht davon loskommen."

„Glaub's gern," sagte Balthasar, „ein Jude ist ein Jude, aber hier zu Lande muß er sich die Furcht abgewöhnen, oder er wäre besser nicht hierher gekommen."

Sobald der Graf sichere Kunde empfangen hatte, daß Solyman's Zug zunächst Sigeth gelte, ließ er die Bäume in der Nähe der Stadt und in den Gärten umhauen, die Zäune abbrennen, die Stadttore mit Erde und Steinen vermauern und verbot bei Lebensstrafe, sich ohne seine Erlaubnis aus der Stadt zu entfernen.

Am 1. August 1566 erschien der Begler Beg von Rumili mit 90 000 Mann und 300 Kanonen auf dem nördlich von Sigeth gelegenen Hügel. Am 5. August kam Solyman selbst mit der Hauptmacht von mehr als 100 000 Mann und lagerte sich vor der Festung. Ein dreimaliges furchtbares Geschrei im Lager: Allah! Allah! Allah!, das Schmettern der Trompeten und Zinken, sowie der Donner des großen und kleinen Geschützes und das Knallen der Flinten kündigte die Ankunft des Großsultans an.

Zriny, um ihn auch seinerseits würdig zu empfangen, hatte den Turm mit glänzendem Blech ausgeschlagen, die Bollwerke mit rotem Tuch behängen lassen, und über dem Thore hatte er ein großes vergoldetes Kreuz aufgerichtet. Den Geschützesdonner im türkischen Lager erwiderte er mit einem Schuß aus der großen Kanone, und auf das Allahgeschrei des feindlichen Heeres antwortete die Besatzung mit dem Ruf: Jesus! Jesus! Jesus!

Während er so seinen Feind bewillkommete und der Höflichkeit genug that, hatte er mittlerweile befohlen, daß die ganze Besatzung sich im inneren Schloßhof versammle.

Die Besatzung bestand, die Bürger abgerechnet, der großen Mehrzahl nach aus kriegsgewohnten Männern, aber die sichere Aussicht, entweder siegen oder sterben zu müssen, hatte auch die Kampfeslustigen zu einem gewissen Ernst gestimmt. Niemand zweifelte es dem Grafen zu, daß er die Festung übergeben werde, niemand aber auch zweifelte, daß Solyman, nachdem er einmal in eigener Person und mit einem solchen Heer herangezogen war, das Aeußerste aufbieten werde, seinen Schwur zu erfüllen. In dieser Stimmung wartete das versammelte Volk auf die Ankunft des Grafen.

An der Pforte, die aus dem Schloß in den Hof führte, standen die Edelleute, dann kamen die ungarischen Kriegsleute, dann die Einwohner der Stadt und der dem Grafen zugehörigen Dörfer, in der Mitte des Hofes, etwas abgesondert von den übrigen, stand das Fähnlein der deutschen Landsknechte.

Der Gerber hatte seinen jungen Freunden zu lieb einen etwas erhöhten Ort bestiegen, von wo aus er ihnen das versammelte Volk zeigen konnte. Er nannte ihnen die einzelne Edelleute, die besondere Freunde des Grafen waren, oder durch ihre Kriegsthaten sich ausgezeichnet hatten, lobte das ungarische Kriegsvolk wegen seiner feurigen Tapferkeit, tadelte hie und da etwas an den Bürgern, die sich zum Teil freilich nicht besonders kriegerisch ausnahmen, und endlich wandte er seine Aufmerksamkeit den Landsknechten zu, die in der Mitte des Hofs standen.

Fortsetzung folgt.

Ich bin der Herr, dein Arzt. 2. Mose 15, 26.

Nimm dir Zeit, freundlich zu sein und dich gefällig zu erzeigen gegen alle, die du um dich hast.

Eine echte Bruch-Heilung zur Probe und zum Beweis gesandt

Tragt kein Bruchband mehr.

Nach 30jähriger Erfahrung habe ich einen Apparat hergestellt, welcher Männer, Frauen und Kinder wirklich von Brüchen heilt.

Wenn Ihr sonst Alles andere probiert habt, kommt zu mir. Wo Andere fehlschlagen, habe ich den größten Erfolg. Schickt den beigefügten Koupon heute und ich sende euch mein illustriertes Buch über Brüche und deren Heilung frei.— Dasselbe zeigt meinen Apparat und gibt euch den Preis desselben sowie Namen von vielen Leuten, welche ihn probiert haben und geheilt wurden. Er bringt sofortige Linderung, wenn andere fehlschlagen. Bedenkt, ich benutze keine Salben, Geschirr, oder Lügen.

Ich sende ihn auf Probe, um zu beweisen, daß ich die Wahrheit sage. Ihr seid der Richter, und sobald ihr mein illustriertes Buch gesehen und gelesen habt, werdet ihr ebenso enthusiastisch sein, wie hunderte meiner Patienten, deren Briefe Ihr auch lesen könnt. Füllt den untenstehenden freien Koupon aus und sendet ihn heute. Es lohnt sich Eurer Zeit, ob Ihr meinen Apparat nun braucht oder nicht.

Der Obige ist C. E. Brooks, Erfinder des Apparates, der sich selbst geheilt hat und seit über 30 Jahren Andere heilt. Wenn Ihr an Bruch leidet, schreibt ihm heute.

Pennsylvanischer Mann dankbar.

Herrn C. E. Brook,
Marshall, Mich.
Geehrter Herr:

Vielleicht dürfte es Sie interessieren, daß ich seit sechs Jahren an Bruch litt, und immer Beschwerden hatte, bis ich Ihren Apparat empfing. Er ist leicht zu tragen, paßt ausgezeichnet und anschmiegend, und ist zu keiner Zeit im Wege, ob Tag oder Nacht. Häufig weiß ich nicht, daß ich ihn anhabe, da er sich der Form des Körpers anschließt und unbekümmert der Lage des Körpers in derselben Position bleibt.

Es würde eine wahre Gottesgabe für alle unglücklichen Bruchleidenden sein, wenn sie sich Brooks Bruch - Apparat verschaffen und tragen könnten. Sie würden es niemals bereuen.

Mein Bruch ist jetzt vollständig geheilt und zwar nur durch Ihren Apparat. Wo immer sich die Gelegenheit bietet, werde ich Ihren Apparat aufs beste empfehlen, und die Ehrenhaftigkeit, mit welcher Sie Bruchleidende behandeln, bezeugen.

Es ist ein Vergnügen, eine gute Sache den Freunden und Fremden zu empfehlen. Mit aller Hochachtung, Ihr

James A. Britton.
80 Spring Str., Bethlehem, Pa.

Konföderierten-Veteran geheilt.

Commerce, Ga., R. F. D. No. 11.

Herrn C. E. Brooks.

Werter Herr:

Ich bin froh, Ihnen mitteilen zu können, daß ich jetzt gesund und wohl bin und pflügen oder irgend eine harte Arbeit verrichten kann. Ich kann sagen, daß Ihr Apparat eine permanente Heilung vollbracht hat. Ehe ich Ihren Apparat erhielt, war ich in einem schrecklichen Zustande und hatte alle Hoffnung aufgegeben, jemals besser zu werden. Ohne Ihren Apparat würde ich niemals geheilt worden sein. Ich bin 68 Jahre alt und habe drei Jahre in Eckles Artillerie, Oglethorpe Co., gedient. Möge Gott Sie für das Gute belohnen, das Sie der leidenden Menschheit erweisen.

Mit aller Hochachtung Ihr

H. D. Banks.

Zehn Gründe, warum

Ihr nach Brooks Bruch apparat schicken solltet:

1. Es ist heute der absolut einzige Apparat dieser Art im Markte und sind in ihm alle die Eigenschaften vorhanden, wonach Erfinder gesucht haben.
2. Der Apparat zur Verhütung des Bruches kann nicht aus seiner Lage verschoben werden.
3. Da er ein Luftkissen von leichtem Gummi ist, preßt er dicht an den Körper, ohne Blasen oder Unbequemlichkeit zu verursachen.
4. Anders als die gewöhnlichen sogenannten Kissen in andern Bruchbändern, ist er nicht lästig oder unbequem.
5. Er ist klein, weich und schmiegsam, und kann positiv nicht durch die Kleidung gesehen werden.
6. Die weichen, schmiegsamen Bänder, welche den Apparat halten, geben Einem nicht das unangenehme Gefühl des Tragens eines Geschirrs.
7. Es kann nichts daran verderben, und, wenn schmutzig, kann er leicht ohne Schaden gewaschen werden.
8. Er hat keine Metallfedern, welche durch Schneiden und Reiben des Fleisches Folterqualen verursachen.
9. Das ganze Material des Apparates ist das Beste, was für Geld zu haben ist, und macht denselben dauerhaft und sicher.
10. Mein Ruf der Ehrlichkeit und Redlichkeit ist so fest gegründet durch eine 30jährige Erfahrung in dem Verkehr mit dem Publikum, und meine Preise sind so mäßig, meine Bedingungen so günstig, daß Ihr nicht zögern solltet, heute noch den freien Koupon zu senden.

Geheilt im Alter von 76 Jahren.

Herrn C. E. Brooks,
Marshall, Mich.

Geehrter Herr: Ich begann Ihren Apparat zur Heilung von Bruch (ich hatte einen schlimmen Fall) ungefähr im Mai 1905 zu tragen. Am 20. November 1905 konnte ich ihn ablegen. Seit dieser Zeit habe ich ihn nicht wieder bedurft oder benutzt. Ich bin vom Bruch geheilt und rechne mich zu denen, die von Brooks Entdeckung geheilt sind, was um so anerkennenswerter ist, da ich 76 Jahre alt bin.

Achtungsvoll!
Sam A. Hoover
Jamestown, N. C.

Kind in 4 Monaten geheilt.

21 Jansen Str., Dubuque, Jo.
Brooks Rupture Appliance Co.

Meine Herren: Mein Baby ist gänzlich von Bruch geheilt, dank Ihres Apparates, und wir sind Ihnen sehr dankbar. Hätten wir es nur früher gewußt, so hätte unser Söhnchen nicht so zu leiden brauchen. Er trug Ihren Apparat etwas über vier Wochen, und hat ihn jetzt seit sechs Wochen nicht mehr getragen.

Achtungsvoll!
Andrew Eggenberger.

Andere versagten, aber der Apparat heilte.

C. E. Brooks,
Marshall, Mich.
Werter Herr:

Ihr Apparat tat Alles für den kleinen Knaben, und noch mehr. Er heilte ihn und machte ihn gesund und munter. Wir ließen ihn denselben ein Jahr lang tragen, obgleich er ihn schon nach drei Monaten heilte, nachdem er ihn zu tragen begann. Wir hatten verschiedene andere Mittel probiert ohne Erfolg und werden Ihren Apparat sicherlich Freunden empfehlen, da wir Ihnen dies schulden.

Mit Achtung!
Wm. Patterson.
No. 717 S. Main Str., Akron, O.

Bedenkt

Ich schicke meinen Apparat auf Probe, um zu beweisen, daß ich die Wahrheit rede. Ihr seid der Richter. Füllt den untenstehenden Freikoupon aus und sendet ihn heute.

Freier Informations-Koupon.
C. E. Brooks, 2014C State Street.

Marshall, Mich.

Bitte senden Sie per Post in einfachem Umschlag Ihr illustriertes Buch und volle Information über Ihren Apparat zur Heilung von Bruch.

Namen .....

Stadt .....

Route ..... Staat .....